



Eine Kirche wird Moschee

Impressum

Herausgeber

Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI)
Abteilung Ausbildung
Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg
www.li.hamburg.de

Autor

Dr. Michael Ackermann (LI)

Konzept & Redaktion

Dr. Michael Ackermann (LI)

Layout & Gestaltung

Mohamed Boulgherd & Ali Khaled (Islamisches Zentrum Al-Nour)
Jörg Gensel (LI)

Fotos

Wenn nicht anders vermerkt: Dr. Michael Ackermann (Titel), Daniel Abdin, Al Nour-Moschee (S. 5, 15, 16, 17, 28, 31, 32, 36), OpenStreetMap: S. 19.

Druck

a & c Druck und Verlag GmbH, Hamburg

In Kooperation mit

Islamisches Zentrum Al-Nour e.V.
Kleiner Pulverteich 17
20099 Hamburg
www.al-nour.de
info@al-nour.de

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Hamburg-Ost
Danziger Straße 15-17
20099 Hamburg
www.kirche-hamburg-ost.de
info@kirche-hamburg-ost.de

Juli 2016 (1. Auflage)

© Hamburg, 2016

Inhaltsverzeichnis

Kapitel	Seite
Vorwort	4
1. Einführung in einen besonderen Lernort	5
1.1. Warum ein Lernort Moschee?	8
2. 1961: Bau einer evangelischen Kirche in einem Nachkriegs-Arbeiterviertel	9
3. 1993: Gründung einer Moschee in einer Tiefgarage in St. Georg durch muslimische Einwanderer	12
4. 2004: Demographischer Wandel zwingt die Kapernaum-Kirche zur Aufgabe	18
4.1. Leerstehende Kirchen oder: Wie viele Kirchen braucht die Kirche?	21
4.2. Migrantische Gläubige sind in Hamburg keine Seltenheit	23
5. 2013: Nach langer Suche findet die Al-Nour-Gemeinde ein Gotteshaus für ihre Gläubigen	25
6. 2014/15: Dialoge „Auf der Baustelle“	29
7. Patenschaft Schule – Moschee. Reaktionen von Schülerinnen und Schülern der Stadtteilschule Horn	33
8. Zwei Perspektiven: Das Verhältnis von Muslimen zum Christentum (Scheich Samir) und von Christen zum Islam (Pröpstin Kleist)	36
9. Lernort Kirche/Moschee	40
10. Anhang: Gotteshäuser bleiben Gotteshäuser	42

Vorwort

Zur Einstimmung in eine herausfordernde Broschüre

Die 2003 aufgegebene, entweihte und an einen Privatinvestor verkaufte Kapernaum-Kirche in Hamburg-Horn wurde 2013 von der bis dahin nur in einer Tiefgarage untergebrachten Al-Nour-Moscheegemeinde erworben.

Die anfängliche Irritation auf kirchlicher Seite („Das hätte nie passieren dürfen“) sowie die abwehrende Haltung der Moscheegemeinde („Wir haben nie vorgehabt, eine Kirche zu kaufen“) wich schrittweise einer intensiven, ja geradezu vorbildlichen Kommunikation und Kooperation zwischen Kirchen- und Moschee-Vertretern, welche die Horner Bürgerinnen und Bürger sowie die alten und neuen Nutzerinnen und Nutzer des Gotteshauses (welches ja ein Gotteshaus bleibt) in den Dialog einbezogen haben.

So wurde schon aus der Baustelle der Al-Nour Moschee in den Räumlichkeiten der ehemaligen Kapernaum-Kirche ein auf Dialog hin konzipierter Lernort. Und an diesem Dialog nahmen von Anfang an Vertreterinnen und Vertreter der demokratischen Parteien in Hamburg, der benachbarten Stadtteilschule, der in Hamburg akkreditierten Konsulate (z. B. der USA) sowie der jüdischen, christlichen und muslimischen Religionsgemeinschaften teil.

Die vorliegende Handreichung stellt als Kooperationsprojekt zwischen Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) einerseits sowie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hamburg und der Al-Nour Moscheegemeinde resp. der SCHURA Hamburg andererseits ein notwendiges Novum dar. Die Federführung und letztlich Verantwortung bleibt dabei in der Hand des Landesinstituts, welches die hier präsentierten Unterrichtsmaterialien für die Klassenstufen 7–11 (Schwerpunkt) aller Schulformen zur Verfügung stellt.

Gleichsam wird das vorliegende in Kooperation von Verantwortlichen aus Kirche, Moschee und Schule erstellte Material für den Konfirmandenunterricht und die sonstige kirchliche Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche sowie für die Jugendarbeit der Moscheegemeinden der SCHURA genutzt werden.

Ziel der hier vorliegenden Handreichung ist es, die Lernorte Kirche und Moschee exemplarisch zu stärken und den Dialog an dem herausfordernden Lernort „Al-Nour-Moschee“ (ehem. Kapernaum-Kirche) in Hamburg-Horn sachgerecht zu unterstützen.

Dr. Michael Ackermann
Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI)

1.

Einführung in einen besonderen Lernort

Dr. Michael Ackermann

2013 erhalten die Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zu Hamburg-Horn und das Islamische Zentrum Al-Nour (arabisch: „Licht“) den Sozialpreis 2013 der evangelischen Sozial- und Dia-

koniestation Hamburg-Langenhorn als Anerkennung für ihre gemeinsamen und zumeist ehrenamtlichen Bemühungen in den Bereichen Integrationsarbeit, Toleranzförderung und Friedensstiftung.



Verleihung des Sozialpreises

Januar 2014: Die St. Martinskirche (Horn) und die Al-Nour-Moschee erhalten für ihr engagiertes und verständnisvolles Miteinander den Sozialpreis der Sozial- und Diakoniestation Langenhorn, welchen Frau Pastorin Juhl (1. von links) und Herr Abdin (3. von links) dankbar entgegen nehmen. 2015 erhalten beide Seiten einen bundesweiten Sozialpreis mit derselben Zielrichtung, gestiftet von „Chrismon“, der größten christlichen Zeitschrift in Deutschland.

Wie wurde so etwas möglich?

Das Islamische Zentrum Al-Nour e.V. besteht seit über 20 Jahren. Dessen Räumlichkeiten befinden sich seitdem

in einer ehemaligen Tiefgarage in St. Georg. Innerhalb des letzten Jahrzehnts ist die Gemeinde stark gewachsen, so dass jeden Freitag Hunderte muslimische Hamburger draußen bleiben müssen, um ihr Gebet auf der Straße vor der Tiefgarage zu verrichten. Seit über acht Jahren war die Al-Nour Moschee auf der Suche nach einem würdevollen Platz, wo die Gemeindemitglieder ihren religiösen Bedürfnissen nachkommen können. In dieser Zeit wurde eine beachtliche Zahl an Räumlichkeiten gefunden, jedoch scheiterte es immer wieder an der Nutzungsanfrage als muslimisches Gotteshaus.

Bedingt durch den demographischen Wandel und ein Überangebot an Kir-

chenbauten in Hamburg wurde die Kapernaum-Kirche in einem für die letzten Gemeindeglieder schmerzhaften Prozess 2002 aufgegeben. Sie wurde entwidmet und an einen privaten Investor verkauft. Beim Kauf des Gebäudes durch das Islamische Zentrum Al-Nour über diesen privaten Investor stand die entwidmete Kirche bereits seit über zehn Jahren leer und befand sich in einem derart baufälligen Zustand, dass allein 1,5 Mio Euro für die Renovierung aufgewendet werden mussten.

Zehn Jahre Suche, acht Jahre Leerstand

Obwohl die Al-Nour Moschee zuvor zu KEINEM Zeitpunkt das Ziel verfolgt hatte, eine Kirche zu kaufen, um diese in eine Moschee umzuwandeln, entschieden sich die Verantwortlichen zu einem Kauf. Nach acht Jahren erfolgloser Suche und einem Leerstand von über zehn Jahren schien das Wagnis vertretbar. Voraussetzung dafür war, dass die Al-Nour Gemeinde um Scheich Samir seit über 20 Jahren von den evangelischen und katholischen Kirchen in St. Georg als „guter Nachbar und Kooperationspartner“ wahrgenommen und überaus geschätzt wurde und wird.

Die ehemalige Kapernaum-Kirche bleibt somit auch nach dem Umbau zur Al-Nour Moschee ein **Gotteshaus**. Das Gebäude stand schon vor dem Umbau unter Denkmalschutz. Daher wird sich von außen kaum etwas verändern (also: „Außen Kirche, innen Moschee“).

Schrittweise das Miteinander planen

Im März 2013 haben die islamische Al-Nour Gemeinde und die Kirchengemeinde der Martinskirche eine Informationsveranstaltung in Horn organisiert, um sich Nachbarn sowie lokalen und landesweiten Institutionen vorzustellen mit dem Ziel, die vorhandenen Befindlichkeiten, Nöte und Ängste wahrzunehmen und ein künftiges Miteinander schrittweise gemeinsam zu planen.

Die muslimischen „Neu-Horner“ waren überrascht von der Herzlichkeit, die man ihnen entgegenbrachte. Die Hornerinnen und Horner haben gezeigt, was Willkommenskultur bedeuten kann. Umgekehrt sind die Muslime von Al-Nour von Anfang an verständnisvoll auf die nicht-muslimischen Bewohner um die Martinskirche herum eingegangen, indem sie für deren Geschichte, Befürchtungen, Gefühle und Befindlichkeiten viel Verständnis zeigten.

Das alles war nicht selbstverständlich, zumal sich einige höhere Kirchenvertreter ablehnend („Dammbruch“, „Katastrophe“, „hätte nie passieren dürfen“) geäußert hatten und andere Stimmen vom „Untergang des Abendlandes“ sprachen. Einer von Rechtsextremen initiierten Demonstration gegen den Umbau der ehemaligen Kapernaum-Kirche zur Al-Nour Moschee wurde kaum Folge geleistet. Dagegen gingen hunderte Christen, Muslime und Andersgläubige aus allen demokratischen Parteien für einen vermittelnden Prozess auf die Straße und stellten sich schützend vor die Baustelle und den sie symbolisierenden Prozess.

Ernsthafter Dialog auf der Baustelle

Auf der Baustelle der neuen Moschee zu Hamburg-Horn entstand dann wiederholt (2013–15) ein ernsthafter Dialog zwischen Vertretern der christlichen, der muslimischen (= sunnitischen UND schiitischen) und der jüdischen Gemeinde in Hamburg sowie zahlreichen staatlichen Institutionen vom Denkmalschutzamt bis zum Generalkonsulat der Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Al-Nour Gemeinde erhofft sich von diesem Schritt in die Öffentlichkeit, dass es künftig Nichtmuslimen leichter fällt, die neue Moschee zu besuchen, weil sie ihnen äußerlich vertraut erscheint. Damit könnte nicht zuletzt dem interkulturellen und interreligiösen Austausch gedient sein.

Als Ziele von Al-Nour benennt deren Leiter, der Hamburger Geschäftsmann und Sozialdemokrat Herr Daniel Abdin: „Gerade die gesellschaftliche Integration der Muslime ist uns immer ein wichtiges Anliegen. Wir Muslime gehören zu Deutschland und sind ein Teil dieser Gesellschaft. Die Mehrheitsbevölkerung erwartet von uns Muslimen im Wesentlichen: transparente und offene Versammlungsstätten, aktive Integration in die deutsche Gesellschaft, moderate und tolerante Einstellungen. Die Al-Nour Moschee möchte einen aktiven Part im Stadtteil Horn einnehmen und somit einen positiven gesellschaftlichen Beitrag leisten. Alle Gäste, Nachbarn, Schulen, Institutionen und Bürger sind jederzeit herzlich eingeladen, uns zu besuchen oder bei Bedarf unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

Internationale Resonanz

Die nationalen und internationalen Reaktionen auf den hier dargestellten Integrations- und Vermittlungsprozess sind beachtlich und reichen von Publikationen der „New York Times“ und der „Süddeutschen Zeitung“ bis zur Einladung von Herrn Abdin durch US-Außenminister John Kerry ins Weiße Haus.

Die vorliegende Handreichung ist ein erstmaliges (und hoffentlich nicht einmaliges) Gemeinschaftswerk des Islamischen Zentrums Al-Nour resp. der SCHURA Hamburg, der evangelisch-lutherischen Kirche Hamburg-Ost und des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI).

Sie richtet sich an Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer aller Hamburger Schulformen und Schulen, um die neue Al-Nour Moschee als Lernort für sich zu öffnen und zu „begreifen“.

Gleichermaßen richtet sie sich an Jugendliche in den evangelisch-lutherischen Kirchen (Konfirmandenunterricht) sowie an Jugendliche in den Moscheegemeinden. Nicht zuletzt an hoffentlich viele neugierige Nachbarn, Besucher und Gäste, die in der Al-Nour Moschee und in allen Kirchen zu Hamburg-Horn – und anderswo – herzlich willkommen sind.

1.1

Pastor em. Michael Schreiner: Warum ein Lernort Moschee?

Was ist ein Lernort? An einem Lernort erfahre ich etwas über Ereignisse, Entwicklungen und Gedanken anderer Menschen, ihren Glauben, ihre Herkunft, ihre Überzeugungen und Traditionen. Zu solchen besonderen Orten gehören z.B. Moscheen, Synagogen und Kirchen ebenso wie Gedenkorte von Katastrophen und Kriegen.

Lernort Moschee: Im Koran, dem heiligen Buch der Muslime, wird in den Suren 16: 125 und 17: 53 den Muslimen geboten, den Dialog und das Gespräch mit den Nichtmuslimen zu suchen.

Miteinander reden, um einander kennenzulernen. Durch das Gebäude und seine Nutzung lerne ich etwas über religiösen Traditionen der Erbauer und deren Bedeutung für Frauen/Mädchen und Männer/Jungen kennen.

Im Gedankenaustausch sollte die Notwendigkeit einer neuen Offenheit und des theologischen Dialogs in der christlich-islamischen Begegnung deutlich werden. Was wäre z.B., wenn sich dabei alle Beteiligten auch auf einen historisch-kritischen Umgang mit ihrer jeweiligen Heiligen Schrift einlassen könnten? Eine offene Geisteshaltung ist von großer Bedeutung. Die „Wahrheit“ einer Religion wird nicht in Dogmen oder politischer Macht bewiesen, sondern in der Bewährung im alltäglichen Vollzug. Der Jude Jesus/Isa, den die Christen als Messias bekennen und die Muslime als Propheten hoch achten, sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. (Matthäus-Evangelium, 7, 26)

Eine Moschee sollte ebenso wenig wie eine Synagoge oder Kirche nur ein Ort für Insider sein, sondern zum Lernort für den Stadtteil und die Stadt werden, d.h. z. B. in der Begegnung mit Menschen dienen, die Zuflucht, Schutz und Hilfe in

Deutschland suchen. Solches entspricht der christlich-jüdischen Tradition, derzufolge „das Recht des Fremdlings, des Waisen und der Witwe“ nicht gebeugt, sondern geachtet werden sollte (vgl. Tora/Deuteronomium 27, 19).

„Lernort Moschee“ bedeutete dann in beispielhafter Weise: Gemeinsam nach Frieden, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu suchen und gemeinsam danach zu handeln.

IMPULSE

1. Beschreibe mit Deinen Worten, was ein Lernort ist und welche Bedeutung er für die dort zusammentreffenden Menschen haben kann/soll
2. Was macht gerade aus einer Moschee einen besonderen Lernort?
3. Diskutiert die von Pastor Schreiner genannten Ziele einer interreligiösen Begegnung am Lernort Moschee.

2.

1961: Bau einer evangelischen Kirche in einem Nachkriegs-Arbeiterviertel

Interviews mit älteren Gemeindemitgliedern aus Hamburg-Horn, Juli 2015

Wie gestaltete sich das Gemeindeleben in Horn kurz vor der Erbauung der Kapernaum-Kirche 1960?

Frau A. (81 J.): Wir haben uns alle sehr auf die neue Kirche, unsere Kirche, gefreut. Immer mehr Leute, auch Kinder zogen nach Horn. Eine preiswerte Wohngegend, von der aus die Innenstadt über die U-Bahn gut erreichbar ist. In unserem 7-stöckigen Hochhaus neben der neu erbauten Kirche gab es allein 33 Kinder. Und wir Mütter hofften auf Angebote der neuen Kirchengemeinde.

Wie wurde die neue Kirche zu einem geistlichen und zwischenmenschlichen Zuhause für die Anwohner?

Frau B. (83 J.): Es gab Sommerfeste, Basare, Ausflüge, Kinder-, Jugend- und Frauengruppen. Und im Mittelpunkt stand Pastor Weisbach, der auch schwierige Mitbürger – also z. B. jugendliche Rocker in die Kirche geholt hat. Wolfgang Weisbach war unser Pastor. Der war eine Anlaufadresse und fühlte sich auch für unsere Probleme zuständig.

Herr B. (84 J.): Er hat sich auch persönlich um die Jungs gekümmert.

Frau A.: Zuerst haben wir gedacht: Na, was das wohl wird? Schließlich wurde es ja auch manchmal laut in der Kirche. Beat-Gottesdienst. Hochzeit mit Beatmusik.

Herr A. (86 J.): Weisbach war offen für die Leute. Und im Keller haben sich die Jugendlichen ausgetobt.

Frau D. (79 J.): Aber einige Anwohner haben sich schon beschwert und das eine oder andere Mal die Polizei geholt. Und Pastor Weisbach immer mittendrin. (LACHEN)

Wie und wann ist der Besuch der Kirche nun weniger geworden?

Frau B.: Die Jugendlichen sind erwachsen geworden. Ausbildung begann oder eben das Studium. Die waren nicht mehr hier oder hatten dann andere Aufgaben oder Interessen. Und mit dem Weggang von Pastor Weisbach fehlte dann auch ein Ansprechpartner und Motor.

Frau F. (60 J.): Aber es kamen auch weniger Kinder nach. Und viele deutsche Familien zogen weg an den Stadtrand.

Frau B.: Der neue Pastor D. hat uns nur ein schlechtes Gewissen gemacht, wenn wir aus der Kirche kamen. Der war mehr „katholisch“ als die katholische Kirche.

Frau D.: Es gab noch Kindergruppe und Kochschule, aber bei uns im Haus, wo einst 33 Kinder groß geworden waren, gab es überhaupt kein Kind mehr. Horn veraltete. Und heute sind es hier fast nur noch Afrikaner und Muslime.

Frau F.: Als die Jugendarbeit in Kapernaum weniger wurde, da wurde es auch insgesamt weniger.

Nun kommt eine Moschee in ihr Wohngebiet. Fühlen Sie sich damit fremder oder unsicherer ... oder das Gegenteil?

Herr B.: Moscheen gab es in Hamburg ja sogar schon vor dem 2. Weltkrieg ... Aber jetzt mitten im Wohngebiet?

Frau K. (80 J.): Aber da sind doch nun ganz andere Menschen dazu gekommen. Menschen, die bei uns arbeiten oder die geflüchtet sind. Und die wollen nun auch ihr Gotteshaus haben. Wer hier rechtschaffen arbeitet, der ist mir doch willkommen.

Frau B.: Wir wollen und müssen uns verständigen und verständlich machen.

Frau A.: Wir fühlen uns nicht unsicherer.

Frau L. (85 J.): Aber ich glaube nicht, dass wir so viel mit den Menschen zu tun haben.

Frau F.: Ich finde es spannend und befürworte das auch, was jetzt passiert. Was hier läuft, spiegelt unsere veränderte Gesellschaftslage wider.

Herr B.: Ich bin froh, dass die Kirche nicht abgerissen wird.

Frau A.: Es sind doch immer wieder Flüchtlinge und Fremde zu uns gekommen. Wir müssen uns jetzt eben auf die Muslime einstellen.

Frau F.: Die können doch was von uns lernen und wir können was von denen lernen ...



Pastor Wolfgang Weisbach bei seiner Amtseinführung; Dritter von rechts.
© www.geschichtswerkstatt-horn.de

IMPULSE

1. Was haben die Horner Bürgerinnen und Bürger von der Kapernaum-Kirche seinerzeit geschätzt?
2. Arbeite aus dem Text Gründe heraus, die nach Ansicht der Anwohner zum Ende der Kapernaum-Kirchengemeinde geführt haben.
3. Inwiefern bzw. unter welchen Umständen werden die Alt-Horner auf die Neu-Horner zugehen?



Einweihung der Kapernaum-Kirche in Hamburg-Horn 1961
© www.geschichtswerkstatt-horn.de



Einführung von Pastor Wolfgang Weisbach als erster Pastor der Kapernaum-Kirche 1961
© www.geschichtswerkstatt-horn.de

3.

1993: Gründung einer Moschee in einer Tiefgarage in St. Georg durch muslimische Einwanderer

Interview mit Vertreterinnen und Vertretern der Gründungsgeneration der Al-Nour Moschee im August 2015 durch Dr. Ackermann

Wie und warum sind Sie nach Hamburg gekommen?

Herr A. 46 J.: Ich kam aus dem Libanon, hatte in Frankreich schon Ingenieurwissenschaften studiert und wollte in Hamburg weiter studieren. Meine Mitstudenten und ich wohnten in billigen Hotels am Steindamm (St. Georg), fast die ganzen ersten zwei Jahre.

Herr B. 49 J.: Wir waren zuerst in der afghanischen Moschee, wo wir jeden Freitag gebetet haben. Aber mit der Zeit sind wir Libanesen immer mehr geworden und brauchten einen eigenen Ort zum Treffen und Beten. Über mehrere Monate haben wir eine Wohnung oder Ähnliches als Gebetsraum gesucht.

Herr D. 41 J.: Wir haben nichts gekriegt. Außer dieser alten ausgedienten Garage, die nur noch als Lagerraum diente.

Warum gerade nach St. Georg?

Herr B.: Das war Zufall. Aber viele unserer arabischen und libanesischen Freunde haben auch hier um den Steindamm herum in kleinen Hotels gewohnt. Wir hatten zuerst nichts anderes.

Frau D. 40 J.: Heute wohnen wir in Niendorf, Billstedt oder Altona und haben ganz normale Wohnungen.

Herr D.: Am Anfang war auch noch viel Wechsel da: Neue Leute kamen rein, andere Leute gingen raus.

Warum und wozu möchten Sie eine Moschee haben?

Frau D.: Viele von uns sind in die türkische Moschee gegangen, aber wir haben die nicht verstanden, weil wir kein Türkisch verstehen.

Herr A.: Wir brauchten eine eigene Moschee. Bei den anderen haben wir uns fremd gefühlt.

Herr K. 52 J.: Moschee ist doch ein Stück Heimat. Nicht nur ein Gebetsraum, sondern auch eine kulturelle Bindung. Ein Ort, wo man einen Hauch Heimat verspürt.

Frau L., 44 J.: Moschee ist auch ein Raum der Stille. Ein Ort, an dem man sich treffen, beten, unterhalten, ermutigen kann. Über unsere Alltagsprobleme miteinander reden.

Herr B.: Die Tiefgarage war das einzige, was wir kriegen konnten. Wir haben dann die Wände gestrichen, schön gestaltet und Teppiche ausgelegt. Wir hatten keine andere Wahl.

Herr D.: Es war doch besser als gar nichts.

Frau D.: Man darf doch nicht vergessen, dass wir Muslime damals – zu Beginn der 90er Jahre – in einer Parallelgesellschaft gelebt haben. Die meisten Deutschen wollten mit den Muslimen nichts zu tun haben, und die meisten Muslime wollten unter sich bleiben.

Herr A.: Die Mehrheit der Muslime stand doch nicht auf der Sonnenseite und gehörte auch nicht zu den Besser-Verdienenden. Also sind wir in Hinterhofmoscheen und Garagen oder Ähnlichem gelandet.

Herr D.: Und dabei sind Moscheen für uns Muslime ein Zentrum, keine Stadtteilmoschee. Deshalb kommen auch so viele Menschen nach St. Georg, das im Stadtzentrum liegt.

Herr A.: Wir haben dann aber etwas anderes gesucht.

Wie hat sich die Suche nach einem Platz für eine Moschee gestaltet? Welche Hoch- und Tiefpunkte haben Sie dabei erlebt?

Herr K.: Das war sehr sehr schwer. Wir haben Bauplätze gesucht und auch viele gefunden. Und wenn dann die Bauanfrage konkret wurde, haben wir immer wieder eine Ablehnung erhalten.

Herr B.: Oder es hieß dann ganz schnell: Leider schon verkauft.

Was bedeutet es für Sie, Ihr Gotteshaus in einer Tiefgarage zu haben?

Herr A.: Eine Garage ist kein würdiger Gebetsort. Spätestens seit „Nine Eleven“ standen fast alle Muslime unter Generalverdacht. Dabei sind die Mehrheit der Muslime friedensliebende Mitbürger, die einfach in Ruhe leben und arbeiten wollen. Wir waren doch in ständiger Erklärungsnot.

Frau Z., 39 J.: Aber es war auch Glück im Unglück, weil wir transparenter werden mussten und uns seitdem aktiver eingebracht haben und somit besser integriert wurden.

Herr A.: Die Mehrheit von uns sagt doch: HIER ist meine Wahlheimat. Ich bin ein Teil dieser deutschen Gesellschaft.

Herr B.: Integration ist aber keine Einbahnstraße, sondern eine Begegnung, ein Dialog. Beide Seiten müssen aufeinander zugehen.

Herr K.: Kurz bevor wir die ehemalige Kapernaum-Kirche gefunden hatten, wollten wir schon kapitulieren. Es hat nicht mehr viel gefehlt.

Wie ist das nun für die ältere Generation der Al-Nour Moschee, endlich eine richtige Moschee gefunden zu haben?

Herr D.: Wir haben viel Freude unter uns. Endlich ein Ort, der würdig ist zum Beten, Heiraten, Feiern oder auch beim Trauerzug.

Frau D.: Aber wir wollten nie eine Kirche kaufen. Das war niemals unser Ziel.

Frau Z.: Es gab doch auch Ängste. Wir können doch nicht einfach unsere Dialogfreunde (= Evangelische Kirche) verprellen oder gar verärgern.

Herr A.: Aus Respekt vor der christlichen Religion war unsere erste Frage an den Makler: Wem gehört das Gebäude?

Herr B.: Erst als wir gehört haben, dass das Gebäude zehn Jahre lang leer gestanden hat, entwidmet ist und an einen Privatinvestor verkauft wurde, haben wir uns zusammen gesetzt und beratschlagt, ob wir es wagen können, diese ehemalige Kirche zu kaufen.

Herr K.: Aber es gab doch keine Alternative, kein anderes Angebot weit und breit.

Frau Z.: Wenn wir nicht gekauft hätten, wären wir noch in 20 Jahren in der Tiefgarage. Denn niemand fragt doch nach uns. Es war doch unsere einzige Chance, hier raus zu kommen.

Frau D.: Nur als bekannt wurde, dass die Muslime die ehemalige Kirche gekauft haben, wurde sie auf einmal wertvoll und ein wichtiges Symbol, obwohl zehn Jahre lang kein Hahn danach gekräht hat.

Herr A.: Und dann sind wir in die Offensive gegangen und haben eine Win-Win-Situation eröffnet. Wir Muslime kommen endlich aus der Tiefgarage und eine wunderschöne Kirche wird erhalten und als Gotteshaus wieder eröffnet.

Herr B.: Seit 2000 sind wir doch im interreligiösen Dialog, machen Bildungs-, Jugend- und Sozialarbeit.

Frau Z.: Und nun haben wir die Möglichkeit, dass wir uns mit einem schönen Gebäude übererdig präsentieren und nach außen und innen unsere Transparenz unter Beweis stellen können. Wir bringen uns in diese Gesellschaft ein und wollen es noch mehr tun.

Werden alle St. Georger Gemeindeglieder nach Horn wechseln? Warum nicht?

Herr B.: Vielleicht die eine Hälfte da, die andere Hälfte hier in St. Georg. Oder die Menschen wechseln hin und her.

Herr K.: Wir können doch keine Eingang- oder Gesichtskontrolle verlangen.

Herr A.: Es gibt doch aber Mitglieder, die fühlen sich in St. Georg verankert, weil sie das Freitagsgebet mit Einkaufen, Essen gehen, im Café sitzen, zum Friseur gehen etc. verbinden.

Herr B.: 80 % unserer Mitglieder sind jung. 20 % so alt wie wir. Aber mehr als 300 Leute kann die ehemalige Kirche nicht aufnehmen. Horn ist nicht St. Georg. In St. Georg kann man notfalls auf der Straße beten. Das verbietet sich in einem Wohngebiet wie Horn, und das wollen wir auf keinen Fall tun.

Frau D.: Unser mittelfristiges Ziel in Horn wird es sein, dass wir auch dort die Wirtschaft ein wenig bewegen. Es werden mehr Geschäfte, Restaurants, Cafés entstehen, und damit werden wir auch diesen Stadtteil weiter entwickeln.

Herr B.: Al-Nour ist aber auch ein Garant gegen Radikalisierung und wird es jetzt

mit dem neuen Gotteshaus noch mehr sein können. Seit 2000 kämpfen wir in der Jugendarbeit und allgemein für Aufklärung in der Gesellschaft. Wir machen Integrationsarbeit, die wir im Dienste der Chancengleichheit und der Demokratisierung stehen sehen.

Herr A.: Und über das neue Gebäude können wir Paten werden von Schulen und anderen Institutionen.

IMPULSE

1. Verfasse einen kurzen Artikel über die Entstehung der Al-Nour Moschee und ihrer Gemeinde.
2. Beschreibe die Erinnerungen und Gefühle der älteren Gemeindeglieder über ihr religiöses Leben in St. Georg.
3. Wie ist es zur Öffnung der Al-Nour Gemeinde für die sie umgebende deutsche Gesellschaft gekommen. Beschreibe die einzelnen Schritte.
4. Warum werden viele ältere Gemeindeglieder trotz der neuen Moschee in Horn dennoch in St. Georg bleiben? Nenne mehrere Gründe.
5. Wie könnte sich der Stadtteil Horn durch die Al-Nour Moschee verändern/weiterentwickeln? Entwirf dazu einen optimistischen, pessimistischen oder ausgewogen neutralen Leserbrief bzw. Blog-Beitrag.
6. Begründe mit Hilfe der Fotos, warum die Suche nach einem neuen Ort für die Gemeinde so dringlich war.



Beten in der Tiefgarage in St. Georg



Freitagsgebet vor der Al-Nour Moschee (Tiefgarage) in St. Georg



Auf der Baustelle 2014: Kirche wird Moschee – oder: Gotteshaus bleibt Gotteshaus



Umbau im Innenraum: eine Kirche wird Moschee (Stand 2014)



Begegnung und Meinungs austausch auf der Baustelle:
Alte (christliche) Horner treffen neue (muslimische) Horner Bürgerinnen und Bürger



Modell der Al-Nour Moschee in Hamburg Horn (2015):
Auf dem Kirchturm/Minarett steht der Schriftzug „Allah“ (dt.: Gott).

4.

2004: Demographischer Wandel zwingt die Kapernaum-Kirche zur Aufgabe

Interview mit Pastorin Susanne Juhl, St. Martinskirche durch Dr. Ackermann, Juli 2015

Wie sah der Anfang vom Ende der Kapernaum-Kirchengemeinde aus?

Immer weniger Menschen sind in die Gottesdienste der Kapernaum-Kirche gekommen. Ab 2001 waren so etwa 12 Kirchenbesucher am Sonntag anwesend. Die Jugendarbeit faszinierte nicht mehr so sehr wie in der Anfangszeit der Kirche, so dass auch hier nur noch wenige Jugendliche da waren. Das Freizeitverhalten hatte sich auch verändert, weil die Alternativen immer größer wurden. Viele Familien fuhren am Wochenende einfach auf den Campingplatz und kamen somit nicht mehr in den Gottesdienst. Die Kirchengemeinde hat dann einiges Neues versucht, aber die Erfolge waren eben begrenzt.

Wie haben Gläubige, Kirchenmitarbeiter und Anwohner auf den „Sterbeprozess“ der eigenen Kirche/Gemeinde reagiert?

Eine Demo hat es definitiv nicht gegeben. Natürlich waren die letzten Aktiven, etwa die Mitglieder des Frauenkreises, traurig darüber. Man ahnte wahrscheinlich schon viel früher, dass dieser Standort aufgegeben werden müsste. Aber man hoffte bis zuletzt, dass das nicht passieren würde.

Was passierte bei der Entweihung des Gotteshauses und wie haben Sie das erlebt?

Man kann sowas in einem großen Gottesdienst machen. Man kann das aber auch etwas ruhiger gestalten. Wir haben es ruhiger gemacht, weil wir natürlich auch traurig waren, die Kapernaum-Kir-

che jetzt aufgeben zu müssen. Das ist einfach nicht schön. Wir haben dann die liturgischen Gegenstände aus der Kirche entfernt und sie hier bei uns (St. Martinskirche) gelagert.

Wie sind die Horner damit umgegangen, dass der Ort ihrer Taufe, Konfirmation, Hochzeit ... nunmehr verschlossen und verriegelt war?

Viele waren verärgert, weil sie die neue Situation nicht einsehen konnten oder wollten. Es gab Menschen, die haben die Gemeinde verlassen, sind in die Hauptkirchen gegangen. Andere haben den Weg zur Martinskirche gefunden. Das waren aber wenige. Viele machten mich persönlich für die Schließung der Kapernaum-Kirche verantwortlich. Ich hatte schließlich die Gemeinde darauf vorzubereiten, dass dieser „Tag X“ kommen würde, was mir nicht leicht gefallen ist. Als dann aber im Frühjahr 2003 eine Heizungsrechnung von 7000 Euro für drei Monate ins Haus flatterte, da war der Entschluss des Kirchenvorstands endgültig. Wir hatten nicht die anderthalb Millionen Euro, um die Kirche zu sanieren. Und dann noch die immensen Heizkosten.

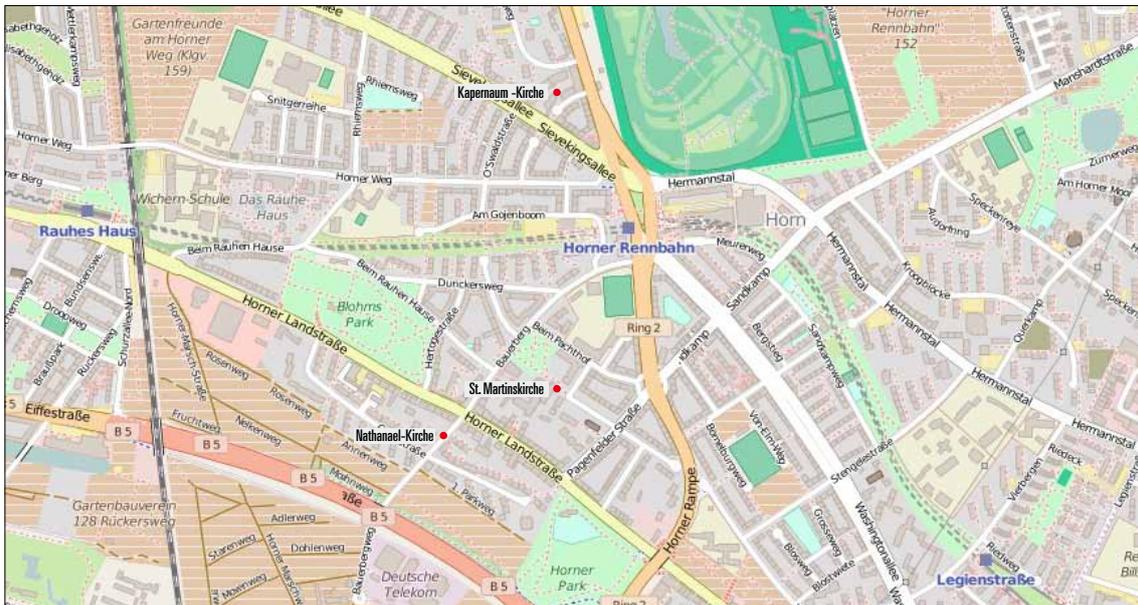
Hat sich die Situation der Kirche in Horn jetzt insgesamt stabilisiert?

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zu Hamburg-Horn ist jetzt auf einem stabilen Fundament. Die Kapernaum-Kirche mussten wir leider aufgeben.

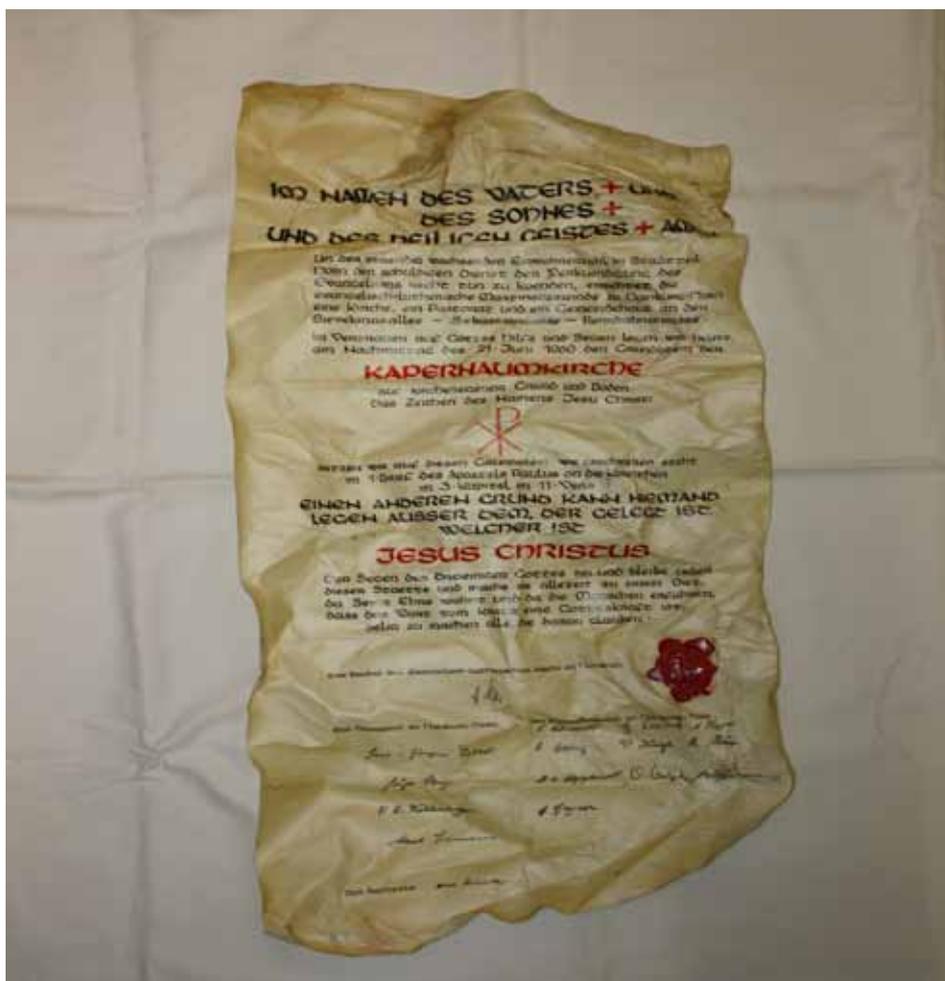
Und die kleine Nathanael-Kirche haben wir im Mietkauf an eine christliche afri-

kanische Kirchengemeinde abgegeben. Dort ist jetzt viel kirchliches Leben, was uns natürlich freut. Wir selbst konzentrieren uns hier auf den Standort der Martinskirche. Ein Standort, an dem

auch viel passiert. Wir haben jetzt keine Probleme mehr.



Lageplan der Kirchen in Hamburg-Horn



Gründungsurkunde der Kapernaum-Kirche 1961 – nach dem Fund im Bauschutt 2015
© www.geschichtswerkstatt-horn.de



Grundstein-Kassette der Kapernaum-Kirche, 1960.
Zustand nach Fund der zertrümmerten Kassette im Bauschutt 2015
© www.geschichtswerkstatt-horn.de



Grundsteinlegung der Kapernaum-Kirche in Hamburg Horn 1960
© www.geschichtswerkstatt-horn.de

IMPULSE

1. Erkläre mit Deinen Worten, was zur Aufgabe der Kapernaum-Kirche geführt hat.
2. Manche Kirchenoberen hatten noch 2012 von einer „Katastrophe“, einer „Demütigung“ oder einem „Dammbruch“ gesprochen. Vergleiche diese Einschätzung mit den Aussagen von Pastorin Juhl.
3. Stell Dir vor, Du findest als ein Vertreter der evangelischen Kirche die Gründungs-urkunde und den Grundstein der Kapernaum-Kirche im Bauschutt beim Umbau der ehemaligen Kirche in eine Moschee. Überlege, wie Du reagieren könntest. Suche dabei auch Möglichkeiten, die neue islamische Gemeinde mit einzubeziehen.

4.1

Leerstehende Kirche(n)-oder: Wie viele Kirchen braucht die Kirche?

Jede Zeit hat ihren Bedarf an kirchlichen Gebäuden. Unsere Zeit scheint – was Hamburg betrifft – zu viele zu haben. Von den 151 Kirchen im Kirchenkreis Hamburg-Ost ist die Hälfte zwischen 1100 und 1949 entstanden, die übrigen 75 Kirchen zwischen 1952 und 2000. Seit den 1980er Jahren **schrumpfte** nicht nur die **deutsche Bevölkerung**, immer mehr Kirchenmitglieder traten aus der evangelischen Kirche aus, was neben dem **Verfall** der nicht besonders stabilen Beton-Neubau-Kirchen aus den 1950er Jahren zu einem großen **finanziellen Problem** der Kirchen führte.



Bau der Kapernaum-Kirche in Hamburg-Horn, Stand: Juni 1960
© www.geschichtswerkstatt-horn.de

Wie kam es nun zum Bauboom der 1950er und 1960er Jahre? Viele zerstörte Kirchen, besonders in Hamm, Barmbek und Horn, mussten wieder aufgebaut werden. Viele deutschstämmige **Flüchtlinge aus Osteuropa** kamen nach Hamburg. Hierbei handelte es sich vielfach um traditionell denkende, eher „dörflich“-treue Kirchgänger. Geborgenheit im kirchlichen Raum und dorfnähe Ortsnähe der Kirchen inmitten der Wohnquartiere sollte die orientierungslosen Menschen der Nachkriegszeit an die evangelische Kirche neu bzw. weiterhin **binden**. Nach der endgültigen Zerschlagung der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitervereine durch die Nazis, stellte das wohl den Versuch dar, die **Arbeiterschaft** an die Kirche zu binden. So entstand in den 1950er Jahren bei vielen Arbeitern eine Haltung zu „Religion – na ja, wegen der Kinder und der (Haus-) Frauen“.

Der kirchliche Bauboom gliederte sich u. a. auch in die „**Schaffe, schaffe, Häusle baue**“-**Mentalität** der Wirtschaftswunderjahre ein. Eine ernsthafte Bindung der Noch-Kirchenmitglieder an die neuen Kirchengemeinden gelang dennoch langfristig nicht.

Der Kampf gegen die als „Sinnkonkurrenz“ wirkende, d.h. gegen eine immer mehr durch Fernsehen, Film und Radio geprägte Massenkultur, war offenbar durch das Erbauen neuer Kirchengebäude nicht zu gewinnen.

In einer „dagobertinischen Phase“ der 1950er bis 1970er Jahre hatte die Kirche sehr viel Geld in den Bau von Kirchengebäuden gesteckt.

Heute stehen viele dieser **Kirchen leer** oder werden kaum noch ausreichend genutzt. Über Abriss und Umnutzung wird nachgedacht.

Nur:

- » Nach welchen Kriterien werden die zu schließenden Kirchen ausgewählt?
- » Wer entscheidet über Umnutzung, Umbau oder Verkauf – und an wen?
- » An wen können die Taufbecken, Altäre, Wandbilder und Orgeln verkauft oder verschenkt werden?
- » Ist ein Kirchenverkauf Preisgabe bzw. gar Verrat am eigenen christlichen Glauben?

Die Simeon-Kirche in Hamm wurde inzwischen an die griechisch-orthodoxe Gemeinde verkauft, die Gnaden-Kirche im Karolinen-Viertel an die russisch-orthodoxe Johannes-Kirche. Beide Gotteshäuser werden liebevoll gepflegt und jede Woche reichlich genutzt. Wo vor dem Verkauf noch 20–30 evangelische Gottesdienstbesucher zugegen waren, feiern heute jeden Sonntag ca. 500 orthodoxe Christen ihren Gottesdienst.

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Hamburg-Ost

Pastor Dr. Martin Rößler
Theologischer Referent
Danziger Straße 15-17, 2. Stock
20099 Hamburg
Tel.: 040/51 90 00-122
Fax: 040/51 90 00-110

IMPULSE

1. Arbeite die Gründe heraus, warum es heute zu viele evangelische Kirchen in Hamburg gibt.

2. Diskutiere, welche Folge es hätte, alle evangelischen Kirchen in Hamburg bestehen zu lassen.

3. Vergleiche die Situation in Hamburg von 1950 bis 1980 mit der Zeit danach. Befrage dazu auch ältere Mitmenschen (in der Familie, Gemeinde, Schule, Betrieb).

4. Wer entscheidet über Umnutzung, Umbau oder Verkauf – und an wen? An wen können die Taufbecken, Altäre, Wandbilder und Orgeln verkauft oder verschenkt werden?

Recherchiere hierzu die Rechtsordnung der Nordkirche unter „Rechtsverordnung über die Entwidmung, Umnutzung, Fremdnutzung und Veräußerung sowie den Abbruch von Kirchen“ von 2007, besonders § 4: www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/25095

Zusammenfassung der Grundlagenartikel von Hans-Jürgen Benedict: Von Kirchturm zu Kirchturm blicken – Eine Vision der 1950er Jahre und ihre Folgen. In: Otto Bartning: Baukunst von Morgen! Hamburgs Kirchen der Nachkriegszeit. Dölling und Galitz. Hamburg/München 2007, S. 19–22 und Martin Rößler: Ein Blick in die Geschichte: Wie viele Kirchen braucht die Kirche? In: PORTAL, 2014, S. 8 f.

vgl. auch: Wolf-Dieter Hauschild: Evangelische Kirche und Theologie in der BRD zwischen 1961 und 1979, in: Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, hrsg. von Siegfried Hermler, Claudia Lepp, Harry Oelke, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 2012, S. 51–90, hier S. 64.

4.2

Migrantische Gläubige sind in Hamburg keine Seltenheit – und wie die Kirchen reagieren

Friedrich Degenhardt

Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle des Ev.-luth. Kirchenkreises Hamburg-Ost

In Hamburg kann man mit einer HVV-Fahrkarte auf interreligiöse Weltreise gehen.

Zum Beispiel zur blauen Moschee an der Außenalster. Sie wurde mit Kuppel, Minaretten und Springbrunnen von iranischen Muslimen erbaut.

Oder man fährt zum Hindu-Tempel in Rothenburgsort, der in der oberen Etage eines alten Büro- und Lagerhauses zwischen Autohändlern und Recyclinghöfen versteckt liegt. Dort beten vor allem Afghanen. Fast jede Religion und Kultur der Welt kann man in Hamburg finden.

Jede Gruppe von Einwanderern bringt ihren eigenen Glauben mit.

Vor 500 Jahren kamen Juden aus Portugal nach Hamburg und vor 400 Jahren mennonitische Christen aus den Niederlanden nach Altona. Vor 100 Jahren zogen polnisch-katholische Arbeiter nach Hamburg, Harburg und Wilhelmsburg. Und in den letzten 55 Jahren siedelten viele muslimische Türken als sogenannte Gastarbeiter zum Beispiel nach Wilhelmsburg um.

Seit den 1980er Jahren kamen afghanische und andere muslimische Asylbewerber aus Kriegs- und Krisengebieten. Es gibt Koreaner oder Indonesier, die ihren christlichen Glauben mitbrachten. Und viele Menschen suchen in Hamburg nach einem neuen Glauben. Chinesische Studenten gründen christliche Gemeinden. Menschen aus dem Iran lassen sich taufen, so wie viele Deutsche den Islam annehmen.

Von der Straße aus sieht man wenig von dieser Vielfalt.

Viele Gebetsräume sind in Hinterhöfen oder Büroetagen untergebracht. Nur sehr selten kann ein ganzes Gebäude zum Gotteshaus umgebaut werden. Eine Ausnahme ist die syrisch-orthodoxe Kirche in Sinstorf. Dort haben 40 Familien aus der Ost-Türkei in jahrlanger Arbeit ein ehemaliges Fitness-Center zur aramäischen Kirche umgebaut, die auch von außen nach Kirche aussieht.

Viele Gemeinden von Migranten feiern ihre Gottesdienste aber auch mittags oder nachmittags in deutschen Kirchen. Die römisch-katholische Kirche ist eine weltweite Kirche. Deshalb gibt es in den katholischen Kirchen in Hamburg viele sogenannte fremdsprachige Missionen. Dort finden in mindestens 14 verschiedenen Sprachen Gottesdienste statt. Bei den evangelischen Kirchen sieht das ganz anders aus. Niemand kann sagen, wie viele kleine Freikirchen es in Hamburg gibt. Allein die Christen aus Westafrika treffen sich jeden Sonntag in 50 bis 100 verschiedenen Gemeinden. Das können dann weit über 100 Menschen sein oder auch ein kleiner Gebetskreis mit drei oder vier Teilnehmern.

Für die Migranten sind die Gebetsräume lebenswichtige Treffpunkte.

Sie finden dort Unterstützung durch Menschen aus ihrer Heimat, die ihre Muttersprache sprechen. Es geht um praktische Tipps für den Alltag, um Kontakte bei der Suche nach Arbeit oder einer Wohnung.

Genauso wichtig ist für das schwere Leben als Migrant in einem fremden Land aber das gemeinsame Gebet in der eigenen Sprache.

Der Gottesdienst ist eine „emotionale Tankstelle“ für die Seele.

In vielen afrikanischen Gottesdiensten wird mindestens zwei bis drei Stunden lang gesungen und auch getanzt. Eine Band mit Schlagzeug, Gitarre und Keyboard macht laute Musik. Es wird viel und auch lautstark gemeinsam gebetet. Der Pastor hält eine oftmals lange Predigt, in der es vor allem darum geht, den Menschen Mut und Kraft zu geben. Oder der Pastor warnt sehr streng vor Alkohol und andere Gefahren für die Familien.

Die Kinder wachsen mit zwei Kulturen auf.

Sie gehen ganz selbstverständlich jeden Sonntag schick gekleidet mit ihren Eltern zum Gottesdienst. Zuhause und am Wochenende in der Kirche gelten die gleichen Regeln und werden die gleichen Sprachen wie z.B. in Ghana oder Nigeria gesprochen. Die Eltern sprechen oft auch Englisch, aber kaum Deutsch. In der Woche leben die Kinder dann in der Schule in einer ganz anderen Welt.

Und was tun deutsche Christen und Migranten gemeinsam?

Seit zehn Jahren gibt es einen gemeinsamen afrikanisch-deutschen Gospel-Gottesdienst in Hamburg, der jeden Monat in der Erlöserkirche Borgfelde am Berliner Tor stattfindet. Auf Deutsch und Englisch, mit gemeinsamem Gospelchor und afrikanischer Gemeinde-Band wird dort ausprobiert, wie ein Gottesdienst sein muss, in dem sich Menschen aus Accra genauso wohl fühlen wie Nachbarn aus Hamburg-St. Georg. Vor zwei Jahren haben die Frauen der African Christian Church Hamburg Monate lang im Café Mandela hinter der Erlöserkirche für obdachlose Flüchtlinge afrikanisches Essen gekocht. Im Afrikanischen Zentrum Borgfelde guckten 2014 rund 500 Menschen gemeinsam das Fußball-WM-Spiel „Deutschland – Ghana“. Da wurde für jedes Tor gejubelt. Manchmal sogar von den gleichen Leuten.

Ein besonders spannendes Projekt ist der gemeinsame „**Interkulturelle Konfirmanden-Unterricht**“ der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden St. Georg-Borgfelde und der African Christian Church Hamburg. Er startete 2015 zum zweiten Mal, und dann können die Jugendlichen endlich auch in ihrer Kirche das tun, was in der Schule ganz selbstverständlich ist: Gemeinsam lernen. Zum Beispiel beim gemeinsamen Besuch der afrikanischen Moschee, die in Borgfelde gleich nebenan ihre Räume hat.

IMPULSE

1. Recherchiere die hier genannten migrantischen Kirchen und Glaubensgemeinschaften im Internet: Was ist ihnen und den „deutschen“ Kirchen gemeinsam, was unterscheidet sie worin?
2. Diskutiert in der Klasse die möglichen Differenzen und differenzierten Wahrnehmungen, wenn eine evangelische Kirche von ihrem Träger aufgegeben und
 - a. zu einer evangelischen Freikirche für afrikanische Gläubige wird?
 - b. zu einer russisch-orthodoxen Kirche wird?
 - c. zu einer katholischen Kirche wird?
 - d. zu einer islamischen Moschee wird?
 - e. zu einem Hindu-Tempel wird?

5.

2013: Nach langer Suche findet die Al-Nour-Gemeinde ein Gotteshaus für ihre Gläubigen in Hamburg-Horn

Interviews mit jüngeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Al-Nour Moschee durch Dr. Ackermann im August 2015

Wie sind Sie in die Al-Nour Gemeinde gekommen?

Frau A., 23 J.: Über meinen Mann habe ich mich mit dem Glauben auseinander gesetzt. Ich selbst bin nicht im Islam groß geworden. Aber ich habe gesehen, dass sich der Glauben auf meinen Mann positiv ausgewirkt hat. Dass er sich einfach als Mensch positiv verändert hat. Nicht nur für uns, sondern vor allem für sich selbst.

Frau B. 24 J.: Ich habe gerne den sprachlichen, kulturellen und religiösen Unterricht hier besucht. Das gab mir viel. Ich engagiere mich jetzt auch im Deutschunterricht für andere Frauen. Davon profitiere ich selbst natürlich auch. Hier bekomme ich ein gutes Fundament im Wissen und im Verhalten.

Herr C., 25 J.: Ich wollte die arabische Sprache weiter lernen bzw. beibehalten. Ich habe acht Jahre lang in verschiedenen Moscheen rumprobiert. Mit 14 Jahren bin ich dann hierher gekommen, weil ich von den älteren Jungs hier mehr Input gekriegt habe als anderswo. Ich lerne halt gerne. Ich konnte in allen Lebenssituationen zu denen kommen. Bei Problemen und Freuden. Wie bei älteren Brüdern. Auch als glaubwürdiges Vorbild für mich.

Herr F. 25 J.: Es war hier immer jemand für mich da. Der Scheich Samir oder auch andere. Eben eine Anlaufstelle für meine Fragen als junger Mensch. Ich hatte hier immer einen Rückhalt.

Frau D. 26 J.: Ich hatte lange Zeit Pause

vom Glauben gemacht. Ramadan und so, ja. Über meinen Vater bin ich hierher gekommen, aber bin nie wirklich aktiv gewesen. Dann bin ich in die Sonntagsunterrichte gegangen und habe sehr viel Ruhe und Frieden vermittelt bekommen. Und dann wollte ich mich auch beteiligen und etwas davon zurückgeben, was ich bekommen habe.

Gott dienen in der Tiefgarage – ohne Licht, Luft und Wärme? Wie ist das?

Frau B.: Es gibt Wärme, es wird richtig heiß (lacht) ... und vor allem stickig. Die Älteren – wie mein Vater – können hier kaum ein- und ausatmen. Er geht jetzt in die albanische Moschee, wo er jedoch kaum ein Wort versteht.

Frau A.: Scheich Samir fesselt uns regelrecht mit seinen Freitagspredigten. Aber hier in der Atmosphäre der Tiefgarage wird einem die Freude ein Stück weit genommen.

Herr A.: Es ist schon manchmal schwer, sich zu überwinden, hierher zu kommen. Man kriegt im Sommer hier unten kaum Luft. Es ist kompliziert, aber man möchte eben auch nichts verpassen. Auch weil diese familiäre Stimmung zwischen uns so schön ist. Das geht in der Enge leider eben manchmal unter.

Vergebliche Suche nach einem würdigen Platz für ein Gotteshaus? Wie sind Sie damit umgegangen? Schon wieder nicht geklappt ...

Herr K., 22 J.: Natürlich haben wir uns all die Jahre gefragt: Warum hat es wieder nicht geklappt? Man fühlt sich frus-

triert. Aber mit der Zeit hat man so eine Frustrationsresistenz aufgebaut und versucht, das Beste aus der Situation zu machen.

Herr C.: Wie soll man hier denn regelmäßig Spiritualität und Demut entwickeln ... ohne Perspektive?

Frau A.: Man fühlt sich irgendwie dann auch ausgeschlossen. Man ist nicht gewollt. Man ist hier geboren. Man hat hier deutsche Freunde. Jeder hat seinen Platz, auch zum Beten. Aber wir nicht. Ich meine einen Platz zum Leben der eigenen Spiritualität. Einen Platz, wo man gerne hingeht.

Herr A.: Ich liebe doch Hamburg – mehr als jedes muslimische Land. Hier ist meine Heimat. Und trotzdem habe ich manchmal das Gefühl, dass man uns so tief wie möglich haben will. Warum soll die Moschee immer eine Hinterhofmoschee bleiben?

Beten auf der Straße, im Staub und illegal unter Polizeischutz? Was macht das mit Ihnen?

Frau B.: Es macht viele junge Leute nicht nur wütend, sondern auch stolz. Man sagt: Egal, wie viele Steine einem in den Weg gelegt werden, egal wie voll die Moschee von innen ist, ich stelle mich auf die Straße und verrichte mein Gebet. Ich bleibe nicht einfach zu Hause, sondern nehme meinen Gebetsteppich unter den Arm und stelle mich zum Gottesdienst auf die Straße.

Herr C.: Ich lass mich nicht unterkriegen. Auch wenn die Polizei da steht. Wir lassen uns das Gebet nicht wegnehmen. Das macht uns stolz und auch stark.

Wie wurde ein positives und jungendliches Gemeindeleben dennoch möglich?

Herr A.: Allein die Anwesenheit der vielen Jugendlichen, die nicht zu Hause bleiben, motiviert uns, etwas für sie und mit ihnen zu machen.

Frau D. 22 J.: Hier kommen Menschen aus ganz verschiedenen Ländern her. Für die wollen wir da sein. Deshalb machen wir Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hier lernen sie, wie man sich korrekt und anständig in der Gesellschaft verhält.

Kommen alle Al-Nour Gemeindeglieder jetzt nach Horn? Oder bleiben die Jugendlichen lieber auf dem „Kiez“ von St. Georg?

Frau A.: Natürlich fühlen sich viele Mitglieder trotz der widrigen Umstände in St. Georg heimisch. Das ist halt unsere kleine Welt hier, wo wir abends essen und unsere Gebete verrichten, uns zum Kaffee treffen und verabreden. Dennoch werde ich nach Horn gehen!

Herr B.: Die Wurzeln vieler Gemeindeglieder sind in St. Georg, egal wie schlimm oder unzumutbar die Lage war oder ist. Aber Horn ist eine eindeutige Verbesserung für uns.

Herr C.: Auch sind die Räumlichkeiten in Horn schöner. Wir können dort in einer professionellen Atmosphäre noch effektiver arbeiten. Die Qualität unserer Arbeit wird dort steigen. Sie wird nichts Zusammengewürfeltes mehr sein, sondern eine Arbeit mit Konzept.

Inwiefern kann und/oder soll die neue Moschee in Horn dazu beitragen, dass es zu keinen weiteren Radikalisierungsprozessen junger Muslime in Hamburg kommt?

Herr A.: Grundvoraussetzung für eine effektive Arbeit gegen Radikalisierungstendenzen ist auch die Existenz adäquater Räumlichkeiten, eine angenehme Atmosphäre, auch das technische Equipment. Junge Menschen müssen gerne kommen und sich bei uns gerne einen Rat einholen. Wenn ich Fragen habe, sollte ich dorthin gehen können. Mit einer positiven Erwartung.

Frau A.: Somit können wir einen entscheidenden Beitrag gegen die islamistische Radikalisierung leisten. Wir werden direkt auf die Jugendlichen zugehen.

Herr C.: Über die schöneren Räume können wir besser Kontakt halten und sie würdevoll einladen.

Frau D.: Alle Jugendlichen und Kinder können zu uns kommen, auch und gerade im Rahmen ihres Schulunterrichts, mit ihren Lehrern.

Herr A.: Jugendliche mit einem festen Fundament an Wissen und Verhalten sind nicht so anfällig für radikale Strömungen. Hier sind Grundsteine zu legen, damit die nächste Generation gemäßigt und positiv aufwachsen kann.

Inwiefern trägt die Al-Nour-Moschee in Horn zur Integration der jungen Muslime in die plurale und demokratische Gesellschaft in Hamburg bei?

Frau A.: Wenn man die Menschen dahingehend erzieht, eine positive Rolle in der und für die Gesellschaft zu spielen. Die jungen Menschen sollen nützlich für ihre Mitmenschen werden. Sich für die Schwächeren engagieren, für die Leute, die es nicht so gut haben wie ich.

Herr B.: Raus aus der Parallelgesellschaft, nach vorne preschen gegen die eigene Unzufriedenheit. Bildungs- und Erziehungskurse anbieten, für Kinder und für Erwachsene.

Frau D.: Das letzte, was wir wollten, war doch eine Kirche zu kaufen. Gerade deshalb soll die Moschee in Horn als Gotteshaus **für alle** Menschen fungieren. Auch Christen und Juden können dort ihren Gottesdienst feiern. Warum nicht?

Herr A.: Auf der Turmspitze steht der Name Gottes, wie er in jeder Religion angebetet wird. Mehr nicht. Kein Halbmond. Ganz bewusst! Wir wollen hier stets für alle Menschen offen sein.

IMPULSE

1. Erläutere, welche besonderen Erwartungen die Jugendmitarbeiterinnen und -mitarbeiter der Al-Nour Moschee angesichts des bevorstehenden Umzugs haben.

2. Arbeite heraus, welche Werte, Inhalte, Haltungen sie an die Jugendlichen in der Al-Nour Moschee weitergeben wollen. Nach der Entfernung des Kreuzes von der ehemaligen Kapernaum-Kirche wurde kein Halbmond auf die Turmspitze gesetzt, sondern der Schriftzug „Allah“ (deutsch: Gott).

3. Diskutiert: Welche Bedeutung hat das für die neuen Besitzer/Nutzer des Gebäudes, für andere Besucher, für die Nachbarn in Hamburg-Horn?



Nach der Asbestsanierung entsteht im Innenraum der ehem. Kapernaum-Kirche eine Moschee



Herr Daniel Abdin, Leiter Al-Nour Moscheegemeinde und Leitung der SCHURA Hamburg, bittet im Gespräch mit Hornerinnen und Hornern um deren Vertrauen, 2014

Viermal trafen sich auf der Baustelle der künftigen Al-Nour Moschee in Horn Vertreterinnen und Vertreter der jüdischen, christlichen und islamischen Religionsgemeinschaften, der Architektenkammer und des Denkmalschutzamtes, Politikerinnen und Politiker aller Parteien aus der Region Hamburg-Ost sowie in Hamburg akkreditierte Diplomatinen und Diplomaten anderer Staaten. Aus einer Vielzahl von Reden und Diskussionsbeiträgen wurden folgende drei repräsentative ausgewählt und werden hier in Auszügen abgedruckt.

Daniel Abdin, Gemeindeleiter Al-Nour Moscheegemeinde: „Eine WIN-WIN-Situation“

„Die Al-Nour Moschee hat niemals das Ziel verfolgt, eine Kirche zu kaufen, um diese in eine Moschee umzuwandeln. (...).

Die Al-Nour Moschee möchte die Kapernaum-Kirche als Gotteshaus erhalten und diese sanieren, damit sie weiterhin ihren Glanz behält. Es wäre sehr schade, wenn sie eines Tages, weil der Zustand sich durch die Nichtnutzung weiterhin verschlechtern würde, abgerissen werden müsste. Nach einer aktuellen Expertenschätzung belaufen sich die Sanierungskosten mittlerweile auf 1,5 Millionen Euro, welche durch Spenden finanziert werden. Damit wollen wir eine WIN-WIN-Situation schaffen. Die architektonisch wunderschöne Kirche soll erhalten bleiben und die Al-Nour Moschee aus der Garage herausgeholt werden. (...)

Das Kreuz, welches sich nun im Besitz der Al-Nour Moschee befindet, werden wir an eine christliche Gemeinde verschenken.

Oft kam bereits die Frage auf, ob der Muezzin den Gebetsruf öffentlich ausru-

fen wird. Wir können Ihnen bestätigen und versichern, dass uns an einer guten Nachbarschaft gelegen ist und er daher dies nicht tun wird.(...)

Dadurch, dass die Kapernaum-Kirche seit langem leer gestanden hat, muss das Gebäude aufwendig saniert werden. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz. Daher wird sich von außen kaum etwas verändern. Das Fenstermosaik wird ebenfalls erhalten bleiben. Nur der vordere Eingangsbereich wird erneuert und schön gemacht. Der Sanitärbereich muss aufgrund seines Zustands komplett erneuert werden. Die Empore im Gebetsraum wird ersetzt und über den Raum vergrößert. Zwei Glasöffnungen werden im Dach eingebaut, damit der Gebetsraum mit mehr Tageslicht erhellt wird. Die vorderen Wände werden kunstvoll mit orientalischer Kalligraphie geschmückt. Geplant ist auch eine Fußbodenheizung, da die Gläubigen ohne Schuhe in den Gebetsraum eintreten und sich dort aufhalten. (...).

Die Al-Nour Moschee würde durch den neuen Standort ihren Charakter einer Hinterhof-Moschee verlieren. Sie bekommt dadurch die Chance, sich weltoffen zu zeigen. Die neuen Räumlichkeiten sind einladend – für Muslime und Nichtmuslime gleichermaßen. Die Muslime würden sich von der Gesellschaft akzeptiert fühlen und ihnen würde das Gefühl vermittelt werden, dass sie angekommen sind. Dies hätte einen nicht unwesentlichen positiven Einfluss auf ihre Integration in unserer Gesellschaft. (...).“

Pastorin Susanne Juhl, St. Martinskirche Hamburg-Horn: „Endlich wieder zu Gott beten“

„Auf unserer ersten Veranstaltung ging es um die Frage, was Christen und Muslime miteinander verbindet. Da haben wir vieles gehört. Das Wichtigste ist für mich, dass wir alle an den einen Gott glauben. Deshalb finde ich es schön, dass am Ende der Sanierungsarbeiten der ehemaligen Kapernaum-Kirche kein Halbmond auf dem Kirchturm zu sehen sein wird, sondern das Wort „Allah“ = Gott.

Sich kennenzulernen, ins Gespräch zu kommen, um Vorurteile abzubauen, gegenseitig das Verbindende zu suchen, das ist zu jeder Zeit wichtig, aber im Moment ganz besonders. Denn wenn man sich die Nachrichten und Talkshows der letzten Wochen anschaut, ist das angesichts der kriegerischen Auseinandersetzungen in Syrien und im Irak ein Thema geworden, was alle Medien beherrscht. (...)

Es ist leider so, dass im Laufe der Geschichte im Namen der unterschiedlichsten Religionen, natürlich auch des Christentums, schlimme Kriege geführt wurden. Das erleben wir jetzt ja auch in dem eben erwähnten Krisengebiet. Religion in Verbindung mit dem Streben nach Machterweiterung ist eine fatale Mischung, die die schrecklichsten Folgen haben kann. Umso wichtiger ist es, sich dagegen zu stellen und Zeichen für gegenseitigen Frieden zu setzen. (...)

Der Umbau der ehemaligen Kapernaum-Kirche zu einer Moschee hat vor einigen Monaten begonnen. Heute besteht die erste Gelegenheit, sich ein eigenes Bild davon zu machen, was bisher passiert ist. Äußerlich hat sich bisher ja relativ wenig verändert. Das wird auch in Zukunft nicht viel anders sein. Aber innen gibt es doch einige gravierende Veränderungen. Ich hatte schon die Möglichkeit, dort hineinzuschauen. Wenn ich den Innenraum der ehemaligen Kapernaum-Kirche betrachte, denke ich natürlich immer auch an die Got-

tesdienste, die ich dort gefeiert habe. Konfirmationen, Taufen und Trauungen fanden hier statt. Allerdings mussten wir schon damals darauf achten, nicht zu lange die Glocken zu läuten. Länger als fünf Minuten wäre für den baulichen Zustand des Turms schon damals nicht gut gewesen.

Den letzten Gottesdienst habe ich hier am 2. Weihnachtstag 2002 gefeiert. Wenn man sich diese Jahreszahl vor Augen führt, muss man andererseits auch sagen: das ist schon sehr lange her, immerhin über zwölf Jahre. In dieser Zeit ist der bauliche Zustand der ehemaligen Kapernaum-Kirche nicht besser geworden. Deshalb freuen wir uns, dass sie jetzt saniert wird und dass am Ende dieses Sanierungsprozesses Menschen dieses Gebäude wieder nutzen werden, um dort zu Gott zu beten.

Sicher sind wir Angehörige von zwei verschiedenen Religionen. Trotzdem verbindet uns mehr, als viele denken. Deshalb soll es heute unter anderem auch darum gehen, in einen Dialog zu treten über die Gemeinsamkeiten zwischen unseren beiden Religionen. Denn über die Unterschiede wissen wir, glaube ich, alle recht gut Bescheid. Dass uns aber auch viel verbindet, weiß nicht unbedingt jeder. Ganz abgesehen davon gibt es ja innerhalb des Christentums, genau so wie innerhalb des Islams, auch verschiedene Glaubensrichtungen. Grundsätzlich kann man, denke ich, sagen:

Je mehr wir voneinander wissen, desto leichter ist es, einander mit Verständnis und Toleranz zu begegnen und mögliche Vorurteile abzubauen. Darum soll es in unserem Projekt „Dialog auf der Baustelle“ ja gehen, darum, dass wir einander kennenlernen, Verständnis füreinander entwickeln und uns auf dieser Basis auch gegenseitig unterstützen, so dass Sie sich, Herr Abdin, Herr Rajab (Scheich Samir) und alle übrigen Mitglieder des islamischen Zentrums Al-Nour hier in Ihrem neuen Zuhause in Horn wohl fühlen.“

Auf dem Podium der Baustelle diskutierten Vertreter aller drei monotheistischen



Dialog auf der Baustelle 2015: 1. Reihe von links nach rechts:
 Pastor Schreiner (Lohbrügge), Herr Edler (LI), Dr. Ackermann (LI); Scheich Samir (Al-Nour);
 Generalkonsulin Corbett (USA), Pastorin Juhl (St. Martinskirche, Horn), Pröpstin Kleist (Kirchenkreis Hamburg-Ost)



Dialog auf der Baustelle im Mai 2015, von links nach rechts: Abu Ahmed Yakobi (SCHURA);
 Pastor Axel Matyba (Islambeauftragter der Nordkirche); Sammy Jossifoff (Jüdische Gemeinde, Hamburg);
 Dr. Ali-Özgür Özdil (Direktor des Islamisch-wissenschaftlichen Bildungsinstituts)

Weltreligionen kenntnisreich, beherzt, einfühlsam und nicht ohne Humor, um ihr friedliches und gottgefälliges Verhältnis zueinander weiterzuentwickeln. Dabei kamen überwiegende Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Gottes- und Menschenbildern gleichsam zum Tragen.

Ein besonderes Geschenk und Höhepunkt war die Ansprache der ranghöchsten Vertreterin der Vereinigten Staaten

von Amerika in Hamburg. Eine versöhnliche Stimme und eine ausgestreckte Hand – auch nach „Nine-Eleven“.



Dialog auf der Baustelle, 2015:
die Generalkonsulin der USA in Hamburg, Frau Nancy Corbett

Aus dem Grußwort der Generalkonsulin der USA in Hamburg, Frau Nancy Corbett

„(...) Auf dieser besonderen Baustelle in Horn wird viel Neues geschaffen, aber auch Bestehendes bewahrt. Wie ich gelesen habe, wurde unlängst ein neues Fundament gegossen und Wände wurden saniert. Es wird baulich viel verändert. Aber darüber hinaus haben Sie alle hier den Grundstein für etwas gelegt, das nicht aus Stahl und Beton, und nicht mit Hilfe von Statikern und Architekten entstehen kann: Sie haben in Hamburg Raum für einen einzigartigen interreligiösen und interkulturellen Dialog geschaffen. Das beeindruckt mich sehr.

An diesem Ort treffen sich verschiedene architektonische und kulturelle Traditionen, Religionsgemeinschaften und Hamburger Bürgerinnen und Bürger aus verschiedenen Stadtteilen. Mehr noch: Sie finden hier zueinander. Dies ist ein Ort, an dem Toleranz, Respekt, Vielfalt und Offenheit den anderen gegenüber gelebt wird. Es ist somit ein

Ort, an dem wir viel miteinander und voneinander lernen können. Heilige Räume ist das Motto der heutigen Diskussion. Heilige Räume sind Orte der Begegnung zwischen Mensch und Gott. Aber sie sind auch, wie wir heute erfahren, Räume der Gemeinschaft. Lieber Herr Abdin, ich danke Ihnen für die Einladung, am „Dialog auf der Baustelle“ teilzunehmen. Es ist eine Ehre, heute Teil der hier versammelten Gemeinschaft zu sein. Ich freue mich auf den Austausch mit Ihnen allen.“

IMPULSE

1. Stelle in einer Tabelle mit drei Spalten die zentralen Aussagen der drei persönlichen Stellungnahmen gegenüber. Verwende dazu Zeilennummern.
2. Verfasse auf der Grundlage der drei Statements einen Radiobericht über die drei Personen und deren Positionierungen.
3. Welche (unterschiedlichen) Zukunftsperspektiven eröffnen die drei Stellungnahmen?

7.

Patenschaften zwischen Schule und Moschee? Reaktionen der Schülerinnen und Schüler der Stadtteilschule Horn

Interview mit einer 11. Klasse durch Dr. Ackermann, Juli 2015

Die Stadtteilschule Horn ist die mit Abstand größte staatliche Schule in Horn und die einzige, die Schülerinnen und Schüler zum Abitur führt. Der Migrantanteil ist mit über 70 % hoch.



Schülerinnen und Schüler der Stadtteilschule Horn
© Stadtteilschule Horn

In eurer Nachbarschaft entsteht ein muslimisches Gotteshaus. Wie findet ihr das? Wie geht ihr damit um?

Schüler A.: Ich finde, jeder Mensch hat ein Recht auf ein Gotteshaus, egal ob Muslim, Christ oder sonst wer. Dass das in diesem Fall eine Moschee ist, ist den betroffenen Leuten doch selbst zu überlassen.

Schüler B.: Das muss doch jeder selbst wissen, was er glaubt. Und außerdem ist es doch sehr schön, auch mal eine

schöne Moschee bei uns in Hamburg zu haben. Nicht nur in Hinterhöfen und Garagen.

Die Homer Kapernaum-Kirche wird jetzt Al-Nour Moschee. Ist das nicht merkwürdig, wenigstens gewöhnungsbedürftig?

Schüler C.: Wir haben das ja gar nicht mitbekommen. Die Kapernaum-Kirche ist ja schon sehr lange geschlossen. Ich erinnere gar nichts mehr davon.

Schüler A.: Wir sind eine neue Generation. Wir haben ja gar nicht erlebt, wie da die Leute dort zur Kirche rein- und rausgegangen sind. Man sieht einfach ein christliches Gebäude, das geschlossen ist. Und die Leute haben sich daran gewöhnt.

Wenn jetzt eine Moschee inmitten eures Wohngebiets steht ... fühlt ihr euch dann fremder, unsicherer ... oder umgekehrt sicherer oder mehr zu Hause?

Schülerin D.: Ich fühle mich weder sicherer noch unsicherer. Für die muslimischen Menschen ist endlich ein Haus da. Ich habe da eine neutrale Meinung. Aber ich meine, dass man sich nicht unsicherer fühlen muss. Man muss sich ja auch nicht durch eine Kirche verunsichert fühlen.

Schüler E.: Das wird eher friedlicher. Denn die Muslime, die hier in der Gegend wohnen, werden sich heimischer fühlen. Sie fühlen sich vielleicht endlich mehr toleriert oder auch akzeptiert.

Welche Kontakte könnt ihr euch vorstellen zwischen den Christen und Muslimen, hier im Schatten der neuen Moschee?

Schülerin F.: Schulklassen können dort Besuche machen. Sie lernen eine andere Religion und Kultur oder eben die eigene besser kennen. Man kann die Moschee in den Religionsunterricht einbinden. Ein anderer Ort. Dann werden die Schüler vielleicht interessierter am Unterricht sein.

Schülerin G.: Man kann sich dort auch beraten lassen. Und die Schüler können erfahren, was über den Islam stimmt und was nicht stimmt. Im Internet wird ja viel Unsinn verbreitet.

Schüler H.: Ich könnte mir partnerschaftliche Informationstage in der Moschee und mit der Moschee vorstellen. Projektstage zum Beispiel. Das gibt es ja schon an manchen anderen Schulen in Hamburg. Häufig gehen doch Klassen in Kirchen und Moscheen. Und die Al-Nour Moschee ist nur 200 m von uns entfernt.



Blick vom Kirchturm/Minarett der Kapernaum-Kirche/Al-Nour Moschee hinein in das Wohnviertel der Schülerinnen und Schüler der Stadtteilschule Horn
© www.geschichtswerkstatt-horn.de

Schüler J.: Viele Schüler kennen von zu Hause aus keine Moschee oder auch keine Kirche. Und dann sind die mit der ganzen Klasse da und es ist ganz normal.

Schülerin G.: Wir sind auch mit der alten Klasse gemeinsam in eine Kirche und in eine Moschee gegangen. Am Schluss war das alles völlig o.k.

Eine Patenschaft zwischen der Stadtteilschule Horn und einer Moschee in der Nachbarschaft. Wie könnte das aussehen?

Schülerin F.: Es gibt bei uns muslimische Schüler an der Schule, die verstecken sich in irgendeinem Raum, um dort zu beten. Die Partnerschaft zwischen uns als Schule und der Moschee könnte so aussehen, dass die Moschee für unsere muslimischen Schüler Räume zur Verfügung stellt, wo sie in Ruhe beten können.

Schülerin L.: Oder Schüler können sich einfach in anderen Fragen beraten lassen ... Oder wir laden die mal ein.

Und könnt Ihr euch eine Patenschaft zu einer der Horner Kirchen vorstellen?

Schüler A.: Das müsste auch normal sein. So etwas muss nicht ungewöhnlich sein. Das würde doch auch friedlich verlaufen. Nichts Schlimmes.

Schülerin D.: Das ist doch was Normales in Deutschland. In unserer Grundschule war das auch so. Warum soll das bei uns Größeren nicht klappen?

Schülerin F.: Wir wachsen doch inmitten einer christlichen Kultur auf: Weihnachten, Ostern und so weiter. Das ist doch keine komische Sache, sondern ganz normal ...“

Dr. Ackermann: Danke für das offene Gespräch.

IMPULSE

1. Fasse zusammen, wie die befragten 17–18-jährigen Horner Schülerinnen und Schüler mit den religiösen Veränderungen in ihrer Nachbarschaft umgehen.

2. Arbeite heraus, wie die Jugendlichen die Sicherheitslage nach dem Umbau der ehemaligen Kirche in eine Moschee beurteilen. Prüfe und gewichte ihre Argumente.

3. Wie schätzt Du die Idee der jungen Horner zu einer Patenschaft mit der Al-Nour Moschee und mit einer Kirche in der Nachbarschaft ein? Fallen Dir noch andere Vorschläge oder eher Bedenken ein?

8.

Zwei Perspektiven: Das Verhältnis von Muslimen zum Christentum (Scheich Samir) und von Christen zum Islam (Pröpstin Kleist)



Scheich Samir El-Rajab
Imam der Al-Nour Moschee, © privat

Scheich Samir El-Rajab: Das Verhältnis zwischen dem Islam und dem Christentum

„Mein Name ist Samir El-Rajab. Ich bin der Imam der Al-Nour Moschee.

Ich komme aus dem Libanon. Die Einwohner der Kleinstadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin, waren sowohl Christen als auch Muslime sowie Angehörige anderer Religionen. In der Stadt gab es eine Moschee und zwei Kirchen (eine orthodoxe und eine maronitische/katholische).

Die Kirchen hatten große Innenhöfe, in denen wir als Kinder immer miteinander gespielt haben. Da wurde immer gefragt: Willst du mitspielen? Nie habe ich die Frage gehört: Welcher Religion gehörst du an?

Es herrschte unter den Einwohnern stets eine freundliche, familiäre Stimmung. Die Menschen halfen und besuchten sich gegenseitig, egal ob zu Feierlichkeiten oder zu Trauerereignissen. Unsere Nachbarn waren wie unsere Familien.

Nation, Nachbarschaft und Gleichberechtigung haben uns vereint. Es gab sogar Fälle von interreligiösen Ehen.

Selbst die Priester, Pfarrer und Imame trafen sich regelmäßig, tauschten sich aus und überlegten gemeinsam, wie sie die Bewohner unserer kleinen Stadt unterstützen können.

Wir wünschen uns als Moscheegemeinde in Hamburg-St. Georg und Hamburg-Horn künftig ein positives Miteinander mit allen Nachbarn. Wir möchten von Anfang an einen offenen und aktiven Dialog führen.

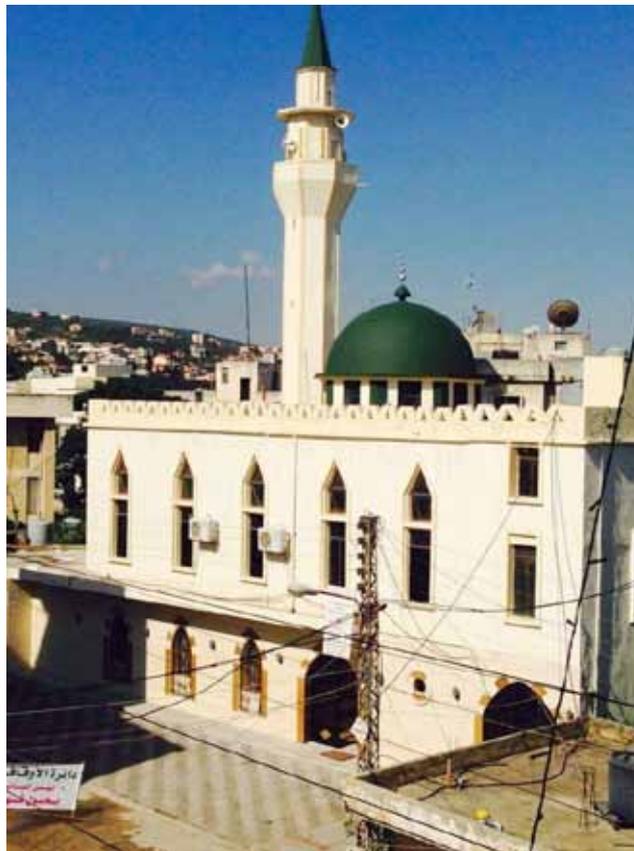
Wir reichen all unseren Nachbarn die Hände. Sie sind jederzeit bei uns willkommen! Die Türen sind für sie immer offen.

Ich bin Imam in Hamburg. Dass das in Hamburg möglich ist, ist ein sehr großes Zeichen für Toleranz, Akzeptanz und Verständigung.

Die Gemeinsamkeit zwischen dem Christentum und dem Islam sind in erster Linie der gleiche Ursprung (Abrahamitische Wurzeln), der Glaube an einen Gott, an die Entstehung der Menschheit (Gott erschuf Adam und Eva) und die gleichen menschlichen und sozialen Werte.

Wie sieht das Verhältnis zwischen Islam und Christentum aus?

Der Islam erhebt Maria zur wichtigsten Frau der Menschheit. Auch Jesus hat im Islam einen sehr hohen Stellenwert unter den Propheten. Der Islam verpflichtet die Muslime, den Christen freundlich zu begegnen, sie zu grüßen und sich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, ihr Glück und ihren Kummer zu teilen, einander zu besuchen und ihnen Toleranz, Akzeptanz und Respekt entgegen zu bringen.



Scheich Samirs alte Moschee im Libanon;
im Hintergrund: maronitische (katholische) Kirche



Hauptpastorin und Pröpstin Astrid Kleist,
Propstei Alster-Ost im Kirchenkreis Hamburg-Ost
© Oliver Fantitsch/KK HH-Ost

Grußwort von Nachbar(in) zu Nachbar(in)

Wenn ich daran zurückdenke, welche Bilder und Erfahrungen mich als Jugendliche Anfang der 80er Jahre in meinen Blicken auf den Islam geprägt haben, dann denke ich als allererstes an meine muslimische Klassenkameradin, mit der ich bis zur Mittelstufe zur Schule gegangen bin. Es beeindruckte und erfüllte mich manchmal auch ein wenig mit Neid, mit welchem Selbstverständnis sie ihren Glauben lebte und praktizierte. Wie sie z. B. ohne zu murren selbstverständlich im Ramadan fastete und „wir anderen“ ungläubig staunten, dass das überhaupt durchzuhalten war ... so lange ohne Essen! Umgekehrt war aber auch sie davon befremdet, was für uns normal war, dass wir weder gefastet haben, noch feste Gebetszeiten einhielten.

Leider haben wir uns damals weder im (Religions-)Unterricht noch auf dem Pausenhof bewusst mit dem auseinandergesetzt, was uns unterscheidet oder auch was wir an gemeinsamen Wurzeln im Christentum und Islam teilen.

So habe ich als Schülerin, obwohl ich eine muslimische Klassenkameradin hatte, nie etwas über die Hintergründe

und Bedeutung muslimischer Feste und Bräuche erfahren, geschweige denn als Klasse je eine Moschee oder Kirche besucht. Umso deutlicher und aufmerksamer nehme ich wahr, dass das für viele Schülerinnen und Schüler in Hamburg heute anders ist – Gott sei Dank!

So atme ich auf und freue mich, wenn ich erlebe, wie herzlich und nachbarschaftlich die Kirchengemeinde in Hamburg-Horn und die muslimische Al-Nour Gemeinde einander im Stadtteil begegnen, sich gegenseitig in ihre Gotteshäuser einladen und sich gemeinsam für ein besseres Verständnis der jeweils anderen einsetzen.

Darum wünsche ich sehr, dass diese Broschüre einen Beitrag dazu leistet, dass Christen und Muslime einander besser verstehen, dass Gläubige, welcher Religion auch immer, wie auch all jene, die sich als nicht-religiös bezeichnen, in Hamburg friedlich zusammenleben, weil sie einander mit Wertschätzung begegnen.

IMPULSE

1. Vergleiche die Erfahrungen mit Menschen der jeweils anderen Religion, die Pröpstin Kleist in Hamburg und Scheich Samir im Libanon (VOR dem Bürgerkrieg!) gemacht haben.
2. Welche der genannten Erfahrungen können Scheich Samir heute als Imam in Hamburg und Pröpstin Kleist als Pastorin und Pröpstin bei der Ausführung ihrer Ämter helfen?
3. Schau Dir die alte Moschee von Scheich Samir aus dem Libanon genau an und vergleiche diese mit der Tiefgaragenmoschee in St. Georg sowie der neuen Al-Nour Moschee in Hamburg-Horn.
4. Worin sehen Pröpstin Kleist und Scheich Samir die Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam?
5. Befrage muslimische und christliche Bekannte sowie Menschen ohne religiöse Bindungen, ob sie den hier genannten Positionen zustimmen.

Angebote für Schüler, Studenten, Lehrer und andere zu einem friedlichen Miteinander

Als zuständige Pastorin für den Bereich Kirche und Schule im Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost begegnen mir vielfältige interreligiöse und interkulturelle Schulprojekte, die für mich im höchsten Maße als Friedensprojekte im Bereich Schule zu bewerten sind, die zugleich mit ihrer positiven Ausstrahlungskraft in die Lebenswelt der Kinder, ihre Familien und ihr Umfeld hineinwirken. Einige davon möchte ich vorstellen: Die Diplom-Theologin Christina Birkner beschreibt in ihrer Funktion als Projektleiterin auf beeindruckende Weise den „Lebens-Raum“ in der Grundschule am Eichtalpark: „Früher hätte ich wahrscheinlich darüber gelacht“. Mit diesen Worten kommentierte eine Viertklässlerin der Grundschule am Eichtalpark eine Schulhofszene, die sie beobachtet hatte. Einem Schüler fiel sein Schulbrot auf den Boden und anstatt es gleich in den Mülleimer zu werfen, führte er es dreimal an die Stirn, küsste es und warf es dann erst weg. Die Viertklässlerin erklärte, dass sie im Religionsunterricht und durch ihre Erfahrungen im „Lebens-Raum“ gelernt hat, dass für Muslime das Brot von Allah kommt und erst verehrt werden muss, bevor es weggeschmissen werden darf.

Dieses verständnisvolle Miteinander war auch an dieser Schule mit einem 70-Prozent-Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund nicht immer gegeben. Auch hier stellte die religiöse Vielfalt ein großes Konfliktpotenzial im Schulalltag dar. Vorurteile und Ängste vor dem Fremden führten zu Beleidigungen, Beschimpfungen

und Streitigkeiten unter den Schülern und verhinderten eine gute Klassengemeinschaft. Als erkannt wurde, dass die alltäglichen Konflikte religiöse und kulturelle Ursachen hatten, wurde ein neues Konzept für die Schule entwickelt. Im Religionsunterricht werden nun die verschiedenen Religionen intensiv besprochen und so lernen die Schüler/-innen miteinander und voneinander. Im Oktober 2012 wurde dann mit einer großen Anzahl von unterschiedlichen Kooperationspartnern der „Lebens-Raum“ eröffnet. Genutzt wird der Raum als interreligiöser/interkultureller Fachraum. Und so finden sich dort eine große Schulkarte der Weltreligionen, ein Abraham-Baumstamm, dessen Äste die Namen der monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam tragen. Auf dem Tisch liegen Fachbücher zu den Weltreligionen. Es ist gelungen, dass sich die Schüler/-innen auf den Weg machen, ihre gemeinsamen religiösen Wurzeln zu entdecken, sprachfähig zu werden, Toleranz zu üben.

Auch an anderen Schulen werden ähnliche Räume installiert. Im „Raum der Stille“ zum Beispiel finden Schüler jeglicher religiöser Zugehörigkeit gemeinsam einen Ort der Ruhe und des friedlichen und entspannten Miteinanders.

Als sehr berührend habe ich die Anfrage eines Abiturjahrgangs des Johannes-Brahms-Gymnasiums empfunden, der darum bat, dass statt eines üblichen christlichen Abiturgottesdienstes nun doch alle gemeinsam das Ende der Schulzeit mit einem interreligiösen

Gottesdienst begehen. „Warum sollen wir jetzt getrennt feiern, wo wir doch all die Jahre alles zusammen gemacht haben?“, fragten die Abiturienten zu Recht.

Fest verankert im Hamburger Stundenplan der Grundschulen ist der **Besuch einer Kirche und einer Moschee**. Diese Besuche sind für die Schüler/-innen oft der erste Kontakt mit einer anderen Religion. Die Unbefangenheit und Neugierde der Kinder birgt viel Potenzial und gibt Hoffnung auf ein friedliches und tolerantes Miteinander. Darauf lässt sich aufbauen. Mit dem Hamburger Modell „Religionsunterricht für alle“ beschreiten wir einen neuen Weg.

Die Schüler/-innen begeben sich auf eine Entdeckungsreise in die Welt der Religionen, kommen miteinander ins Gespräch, tauschen sich aus und machen neue und wertvolle Erfahrungen, was sie die religiöse Vielfalt wertschätzen lässt. Das ist eine gute Basis, um gemeinsam und fröhlich die Schulzeit zu erleben, und ein Hoffnungszeichen in diesen oft so unruhigen Zeiten.

Kontakt: Pastorin Gunda Männel-Kaul

+) **Evangelisch-Lutherischer
Kirchenkreis Hamburg-Ost**
Bereich Diakonie und Bildung
**Arbeitsstelle Evangelische Jugend
Kirche und Schule**

Rockenhof 1
22359 Hamburg
g.maennel-kaul@kirche-hamburg-ost.de

Drei Beispiele: die Mezquita von Cordoba, die Hagia Sophia in Konstantinopel/Istanbul und die „Kunst-Moschee“ auf der Biennale in Venedig 2015

Eine Umwandlung von Kirchen in Moscheen und von Moscheen in Kirchen hat es vom 8. Jahrhundert bis heute immer wieder gegeben. Zwei herausragende Beispiele sind die Mezquita von Cordoba und die Hagia Sophia in Istanbul. Darüber hinaus wurde die Umwandlung einer leer stehenden Kirche in eine Moschee als Kunstobjekt während der Biennale von Venedig (2015) kontrovers diskutiert.

Die Mezquita von Cordoba

Zwischen dem 8. und 17. Jahrhundert haben muslimische Geistliche, Kaufleute und Heerführer ihre Religion in Vorderasien, Afrika und Europa verbreitet. Viele bestehende Kirchen blieben unter den neuen muslimischen Herrschern erhalten bzw. wurden unter deren Schutz gestellt. Andere wurden aufgegeben und fielen dem Verfall anheim.

Wieder andere christliche Gotteshäuser wurden zwangsweise in Moscheen umgewandelt. Das bekannteste Beispiel ist die Hagia Sophia in Istanbul/Konstantinopel (Türkei), einst größte Kathedrale der Christenheit (6. – 15. Jh.).

Nach der Rückeroberung der Iberischen Halbinsel (10. – 15. Jh.) und der Balkanhalbinsel (16. - 20. Jh.) durch christliche Herrscher blieben viele Moscheen auf dem Balkan erhalten, die Moscheen in Spanien und Portugal wurden in christliche Kirchen umgewandelt.

Das architektonisch herausragendste Beispiel ist die Mezquita (ehem. Haupt-

moschee der Kalifen) von Cordoba (Spanien).

Mit über 1 Mio. Einwohnern war das muslimisch beherrschte Cordoba vor 1000 Jahren die größte Stadt ihrer Zeit. Umgeben von klug bewässerter Landwirtschaft unterhielt der Kalif einen Hofstaat mit über 8000 Beamten, 12.000 Soldaten und 6000 Frauen. Die Botschafter aus China, Ghana und Deutschland bestaunten den Reichtum und die Kunstschatze der Stadt. In den größten Städten Zentraleuropas lebten zu dieser Zeit kaum mehr als 5000 Menschen.

Wesentlicher Magnet der Märchenstadt Cordoba war die Mezquita, die Hauptmoschee des Kalifats. Heute ist sie die einzige „Moschee“ auf spanischem Boden, die architektonisch tatsächlich erhalten geblieben ist.

Ursprünglich stand hier ein römischer Tempel, welcher im 6. Jahrhundert zur christlichen Kirche „St. Vinzenz der Märtyrer“ umgebaut wurde.

784 begannen die muslimischen Eroberer unter Abd ar-Rahman mit dem Umbau der Kirche in eine Moschee.

Das beeindruckendste Merkmal der über 23.000 qm großen Moschee sind die übereinanderliegenden Hufeisenbögen, welche auf 856 Säulen aus Jaspis, Onyx, Marmor und Granit ruhen. Die Hauptachse der Moschee weist nach Südosten, also nicht direkt nach Mekka.

Nach der Rückeroberung („Reconquista“) Cordobas durch den katholischen König Ferdinand II. von Kastilien wurde

aus der Moschee eine Kirche. Auf das Minarett wurde ein Kreuz gesetzt, eine christliche Kapelle wurde IN DIE Moschee hinein gebaut. Damit blieb von außen und innen fast alles „beim Alten“.

2006 hat der Bischof von Cordoba es abgelehnt, die Kathedrale in ein interreligiöses Gotteshaus umzuwandeln. Gegen eine von gut 100 000 Spaniern unterschriebene Petition, die Moschee-Kirche unter staatliche Aufsicht zu stellen.



Mezquita in Cordoba (Spanien) heute © Hein Kulemann

Die Hagia Sophia von Konstantinopel/Istanbul

Das Territorium der heutigen Türkei war bis ins frühe Mittelalter hinein das Kernland (= erstes geschlossenes christliches Siedlungsgebiet) der christlichen Kirche. Vom 11. bis 15. Jahrhundert wurde Anatolien von muslimischen Turkstämmen schrittweise erobert.

1453 fiel **Konstantinopel/Istanbul**, die Hauptstadt des christlich-byzantinischen Reiches in die Hände des osmanischen Türken unter Sultan Mehmed II.. Ein großer Teil der christlichen Kirchen blieb gegen eine Schutzsteuer unter den neuen muslimischen Herrschern als Kirchen erhalten. Andere Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt. So auch die Hagia Sophia (griechisch: heilige Weisheit), die einst größte Kirche der Christenheit, erbaut 532–537.

Aus der Krönungskirche der christlich-byzantinischen Kaiser wurde die Hauptmoschee der osmanischen Sultane, welche über vier Jahrhunderte auf drei Kontinenten regierten.

Die christlichen Insignien, der Altar, die 62 Glocken und das Kreuz wurden aus der Hagia Sophia entfernt, die Heiligenbilder weiß übertüncht. Ansonsten blieb diese einst mächtige Kirche in ihrer ursprünglichen Form auch als Großmoschee so erhalten, wie sie vor der Eroberung und Umwandlung gegeben war.

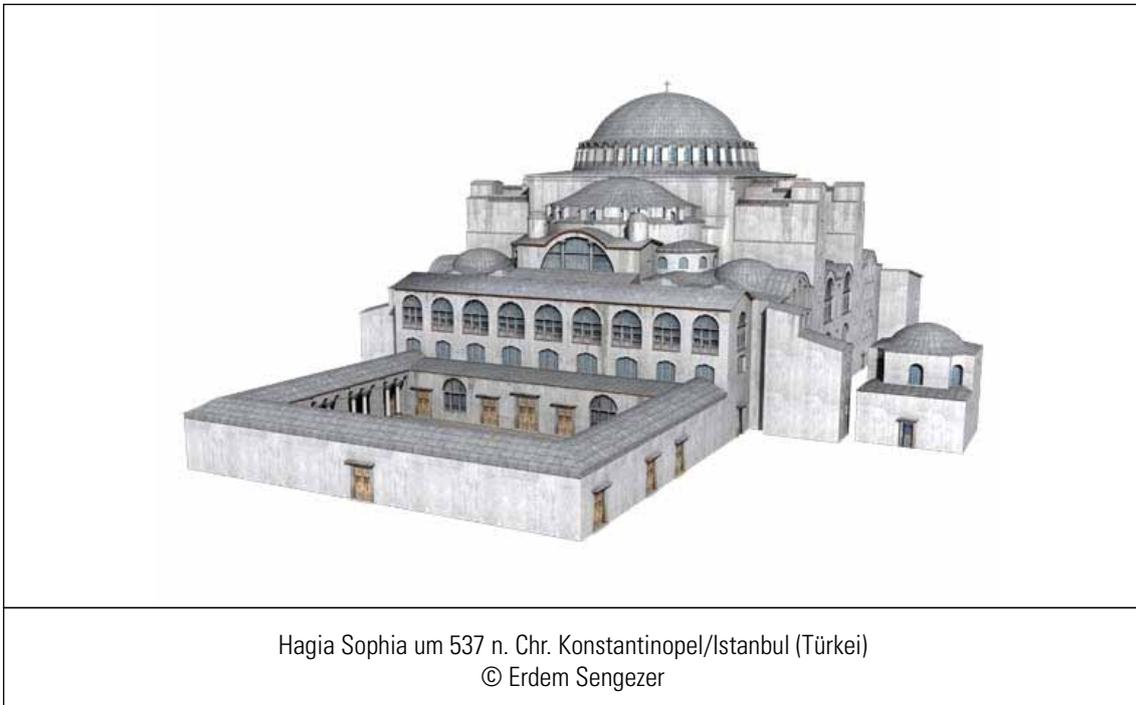
Auf Anregung Atatürks, des ersten Präsidenten der modernen laizistischen Republik Türkei, wurde 1934 aus der Moschee ein **Museum**, in dem alle historischen und religiösen Prägungen aus der Zeit vor der muslimischen Eroberung wieder sichtbar gemacht wurden.

Der alte Kirchenbau mit seinen wunderschönen Mosaiken (Darstellung von

Christus, dem Weltenherrscher und allen Heiligen) wird seitdem wieder erlebbar.

Seit **2013** versucht die islamisch-konservative Regierungspartei AKP die Hagia Sophia allerdings wieder in eine (reine) Moschee umzuwandeln – gegen den Wi-

derstand liberaler Kräfte in der Türkei. In eher geistlich engen Kreisen beider Religionen werden das Schicksal der Mezquita und der Hagia Sophia immer noch stark thematisiert und gegeneinander **aufgerechnet**.



Santa Maria della Misericordia als „Kunst-Moschee“ auf der Biennale von Venedig

Die flächenmäßig kleine Republik **Venedig** war im Mittelalter und in der Neuzeit eine See- und Großmacht, die vom Handel mit den muslimischen Ländern im Orient lebte. An ihren ungezählten Palästen ist der orientalische Einfluss bis heute ablesbar. Heute leben am Rande dieser nordostitalienischen Mittelstadt rund 20.000 Muslime, welche über keine eigene Moschee im Zentrum der Lagunenstadt verfügen.

Der Schweizer Konzeptkünstler Christoph Büchel hat nunmehr die seit 40 Jahren leer stehende Kirche „Santa Maria della Misericordia“ im Stadtteil

Cannaregio innerhalb der „**Biennale 2015**“ (= weltweit größte internationale Ausstellung moderner Kunst) zur Moschee umfunktioniert. Das verlassene Gotteshaus sollte als Moschee wieder ein Gotteshaus werden und eine Begegnungsstätte für die christlichen und muslimischen Venezianer sowie die zahlreichen Touristen. Somit wurde das leer stehende Kirchengebäude, welches sich seit 1973 im Privatbesitz befindet, zum Kunstpavillon der Republik Island sowie zum ersten Gotteshaus für die Muslime im Zentrum Venedigs.

Dieser pfiffige „Kunstgriff“ von Christoph Büchel entwickelte sich inzwischen zum Skandal. Der Präsident der Region Venetien, die Stadtverwaltung und die katholischen Kirchenoberen der Lagunenstadt erhoben Einspruch gegen die



Kirche „Santa Maria della Misericordia“
als Moschee während der Biennale (Venedig/Italien) 2015 © Casey Kelbaugh

künstlerische Umwandlung des von Island angemieteten Kirchengebäudes. Dem Schweizer Künstler wurde die Betriebserlaubnis entzogen, zwei Wochen nach der Eröffnung innerhalb der größten Kunstschau der Welt. Die Behörden Venedigs fühlten sich provoziert und drohten gar mit der Schließung des isländischen Pavillons.¹

Die italienischen Behörden verwiesen auf diverse Sicherheitsvorgaben, welche nicht eingehalten worden seien. Zudem fürchte man, die Moschee könnte extremistische Anschläge provozieren. („Kurier“, 28.07.15)

Das Icelandic Art Center fordert nunmehr 360.000 Euro Schadenersatz für die Schließung des Kunst-Moschee-Pavillons sowie eine ungenannte Summe als Schadenersatz, berichtet das „Art Newspaper.“ Ein italienischer Anwalt, welcher die muslimische Gemeinde von Venedig schon öfters vertreten hatte, brachte den Antrag ein.

Das Gericht von Venedig wies das Anliegen des isländischen Kunstpavillons Ende Juli 2015 zurück. Die Zukunft der leer stehenden Kirche bleibt ungewiss.

IMPULSE

1. Vergleiche die Entwicklung und Nutzung der drei beschriebenen Gotteshäuser.
2. Warum und wozu lohnt sich ein Besuch der Mezquita von Cordoba, der Hagia Sophia von Istanbul und dem isländischen Biennale-Pavillon (2015) in Venedig für Atheisten, christliche und/oder muslimische Gläubige?
3. Welches der drei Gotteshäuser sollte (nicht) zu einer Begegnungsstätte weiterentwickelt werden? Begründe Deinen Standpunkt und tausche ihn (in der Klasse, Jugendgruppe) aus.
4. Nimm Stellung zum Streitfall der Kunst-Moschee von Venedig. Genauere Informationen findest Du u. a. unter: <http://icelandicartcenter.is/news/important-corrections-regarding-media-coverage-of-the-icelandic-pavilion-at-la-biennale-di-venezia>

¹ Vgl. art spezial: Biennale Venedig. Das Festival der Kunst. G+J-Verlag, Hamburg 2015, S. 26 f, 55

Sponsoren & Kooperationspartner



